



Literaturrecherche

Beziehung, Sexualität und sexuelle Gesundheit

Daniel Kunz und Detlev Freigang

Literaturrecherche

Datengestützte Beantwortung von Fragen bzw. Identifizierung von Forschungslücken zu Themen von Beziehung, Sexualität und sexueller Gesundheit in der Schweiz

Luzern, 18. März 2016/Daniel Kunz und Detlev Freigang

Kontakt

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
Institut für Sozialpädagogik und Bildung
Werftestrasse 1, Postfach 2945, 6002 Luzern

Prof. Daniel Kunz
T +41 41 367 48 77
daniel.kunz@hslu.ch
www.hslu.ch/gutl und www.hslu.ch/sexuellegesundheit

Zitierhinweis

Kunz, Daniel & Freigang, Detlev (2016). Datengestützte Beantwortung von Fragen bzw. Identifizierung von Forschungslücken zu Themen von Beziehung, Sexualität und sexueller Gesundheit in der Schweiz. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

1.	Ausgangslage	1
2.	Empirische Sexualforschung – Chancen und Grenzen	2
3.	Methodik	4
4.	Ergebnisse	5
4.1.	Fragekatalog erste Sendung: «Das erste Mal»	5
4.2.	Fragekatalog zweite Sendung: «Sex und Liebe – Sex oder Liebe»	15
4.3.	Fragekatalog dritte Sendung: «Sexuelle Praktiken»	25
5.	Diskussion	33
6.	Schlussfolgerungen und Empfehlungen	34
6.1.	Formale Optimierungen	34
6.2.	Inhaltliche Empfehlungen	35
7.	Literatur	36

1. Ausgangslage

Das vorliegende Forschungsprojekt «Datengestützte Beantwortung von Fragen bzw. Identifikation von Forschungslücken zu Themen von Beziehung, Sexualität und sexueller Gesundheit in der Schweiz» ist eine wissenschaftliche Literaturrecherche der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Diese wurde mit Blick auf unsere Studierenden in der Aus- und Weiterbildung zu Themen sexueller Gesundheit zusammengestellt. Sie steht aber auch anderen Interessierten in Theorie und Praxis zur Verfügung.

Ziel war, aktuelle Daten als Grundlage für professionelles Handeln in den Handlungsfeldern sexueller Gesundheit zur Verfügung zu stellen und damit eine qualitativ hochstehende Arbeit in Bildung und Beratung für die Adressatinnen und Adressaten zu ermöglichen¹. Das vorliegende Projekt ist Teil der Qualitätssicherung unserer wissenschaftlichen Arbeit in der Aus- und Weiterbildung.

Hiltrud von Spiegel (2004, S. 49) hat für die Soziale Arbeit formuliert, dass deren professionelles Handeln fachlich begründet, methodengeleitet, angemessen an Fall und Situation sowie orientiert an den ethischen Standards der Profession ist. Die Anforderungen in den Handlungsfeldern der sexuellen Gesundheit an eine qualitativ hochstehende Praxis in Bildung und Beratung setzen eine Reihe spezialisierter Kompetenzen und Fertigkeiten für das professionelle Handeln voraus. Professionelles Handeln ist wissensbasiert, damit beispielsweise in einer Beratungssituation die Lebensumstände und das geschilderte Problem besser verstanden und eingeschätzt werden, um auf diesem Hintergrund zieldienliche Interventionsmöglichkeiten zu realisieren.

Hypothesen sind hier ein Werkzeug für bewusste Gedankengänge mit doppelter Funktion: In Beratungszusammenhängen aktivieren sie beispielsweise den Aufmerksamkeitsfokus in Erhellung der Ursachen, der Absichten und Sinnhaftigkeit der als problematisch erlebten Situation und dienen als Orientierungs- und Strukturierungshilfen der Problemlösung. Zudem kann die hier vorgelegte wissenschaftliche Literaturrecherche helfen, speziell wo sie Daten zu Jugendsexualität betrifft, Bildungsinhalte auf Zielgruppen abzustimmen, um sie in ihrer Entwicklung adäquat anzusprechen. Das ist für Fachpersonen in der Sexualpädagogik bedeutsam, um damit beispielsweise faktenbasiert dem Vorwurf zu begegnen, ihre Sexualaufklärung sei nicht alters- bzw. entwicklungsadäquat.

Unsere Ergebnisse ermöglichen die Formulierung von hypothesengeleiteten Handeln und Fragestellungen über das eigene Erfahrungswissen hinaus, insbesondere bei so individuell erfahrungs- und stimmungsabhängigen Themen wie Beziehung und Sexualität. So begründetes Wissen macht professionelles Handeln intersubjektiv nachvollziehbar und legitimiert Angebote von Bildung und Beratung fachlich.

Gleichzeitig mit unseren Vorbereitungen zu dieser wissenschaftlichen Literaturrecherche hat die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eine Anfrage des Schweizer Fernsehens erhalten, der zufolge die Abteilung Unterhaltung mit Sendetermine im Mai und Juni 2016 eine dreiteilige Dokumentation zum Thema «Liebesleben – Im Bett mit Herr und Frau Schweizer» plant, die sich an ein breites Publikum wendet (vgl. Medienmitteilung des Schweizer Fernsehens vom 10. März 2016). Die Arbeitstitel der Sendungen lauten «Das erste Mal», «Sex und Liebe – Sex oder Liebe» sowie «Sexuelle Praktiken».

Die hier vorgelegte Arbeit orientiert sich forschungsoökonomisch an den Fragen, welche uns vom Schweizer Fernsehen vorgelegt wurden. Ihre Struktur folgt ebenfalls diesen Sendungen. Die Literaturrecherche erhebt aus diesem Grund nicht den Anspruch, alle Themen aus dem Bereich sexuelle Gesundheit abzudecken. Ein wichtiger Aspekt ist auch die Identifizierung bestehender Forschungslücken bzw. die Formulierung von Empfehlungen, wie diese Lücken durch geeignete Datenerhebungen geschlossen werden können. Das Ziel ist, die Weiterführung der strukturierten Wissensbasierung zu Themen der sexuellen Gesundheit.

Auf dem Hintergrund der Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung in der Aus- und Weiterbildung von Professionellen in den Handlungsfeldern sexueller Gesundheit hat die vorliegende wissenschaftliche Literaturrecherche Unterstützung durch das Bundesamt für Gesundheit (BAG) erfahren.

¹ Die Eidgenössische Kommission für sexuelle Gesundheit (EKSG) formulierte Ende 2015 eine Definition sexueller Gesundheit für die Schweiz mit fünf Handlungsfeldern (vgl. www.bag.admin.ch/hiv_aids/05464/12494/12821/index.html?lang=de).

2. Empirische Sexualforschung – Chancen und Grenzen

Sozialwissenschaftliche Forschungsvorhaben mit beziehungs- und sexualitätsbezogenen Inhalten interessieren sich für das Verhalten, die Einstellung zu und das Erleben von menschlicher Sexualität. Die Notwendigkeit empirischer Sexualforschung liegt darin, «das Ungreifbare greifbar und das Unüberschaubare überschaubar zu machen» (Volkmar Sigusch, 2013, S. 129). Sie setzt sich zum Ziel, soziale Tatsachen und Selbstverständlichkeiten des Alltags mit ihren wissenschaftlichen Methoden zu erhellen, zu hinterfragen und auf allgemein(er)e Eigenschaften zu überprüfen. Im besten Falle bilden die durch systematische Informationsgewinnung erhaltenen Daten die Grundlage für die Planung, Durchführung und Evaluation der zu realisierenden Arbeiten. Spezifisch auf den Kontext der vorliegenden Forschungsarbeit bezogen, bedeutet dies, den Anspruch des Schweizer Fernsehens, drei Sendungen zu «Sexualität in der Schweiz» auf wissenschaftliche Erkenntnisse zu stützen und entsprechend zu realisieren.

Gleiches lässt sich für die Arbeiten an der Hochschule aufzeigen. Viele der zwischenzeitlich vorliegenden sozial- und gesundheitswissenschaftlichen Untersuchungen zu Themen sexueller Gesundheit belegen, dass die Berücksichtigung sozialer Lebensverhältnisse und individueller Ressourcen für effektive und effiziente Aufklärungs- und Präventionskonzepte bedeutsam ist. Dies hat direkte Auswirkungen auf die Gestaltung entsprechender Informations- und Unterstützungsangebote. Darüber hinaus gilt es, die empirischen Daten auf die verschiedenen Handlungskonzepte der Sozialen Arbeit von Bildung, Beratung und Prävention zu übertragen und mit diesen zu verknüpfen, damit die daraufhin geplanten Interventionen kontext- und zielgruppenadäquat ausfallen. Professionalität zeigt sich demnach nicht nur am methodischen Können, sondern an einem begründeten, wissensbasierten beruflichen Handeln.

Die Grenzen empirischer Sexualforschung liegen im Umgang mit dem Auftrag, der Auftragsformulierung und den Ergebnissen. So hat die hier vorliegende Literaturrecherche gezeigt, dass die mehrheitlich öffentlich finanzierten Untersuchungen den Gegenstand sexueller Gesundheit als Teil der öffentlichen Gesundheit und Bevölkerungsentwicklung betrachten, wie beispielsweise die Frage nach dem ersten Mal, das Verhütungs- und Schutzverhalten, die reproduktive Gesundheit, Fragen zum Schutz der sexuellen Integrität und des Zusammenlebens. Sexualitätsbezogene Untersuchungen insbesondere zum individuellen Verhalten und Erleben, die einen Grossteil der nachfolgend beantworteten Fragen betreffen, fallen für die Schweiz hingegen bescheiden aus. Sie sind in der Regel studentische Arbeiten oder Auftragsuntersuchungen von Unternehmen im Bereich Kontrazeptiva oder Partnerschaftsvermittlung.

Der Umgang mit statistischer Literatur zu verschiedenen Themen von Beziehung, Sexualität und sexueller Gesundheit verlangt jedoch spezifische Grundkenntnisse der Statistik bzw. der Interpretation von Daten, die durch Befragungen gewonnen wurden (vgl. Thomas K. Bauer, Gerd Gigerenzer und Walter Kramer, 2015, S. 8). Es liegt in der menschlichen Natur, dass wir das Leben lieber sehen, wie es sein sollte als wie es wirklich ist; damit wird denjenigen, die Daten auf dem Hintergrund von vielerlei Interessen manipulieren, Tür und Tor geöffnet. Aus der Perspektive der eben genannten Autoren benutzen Produzenten von Statistiken – mit den Worten des amerikanischen Komikers Andrew Lang – diese häufig wie ein Betrunkener einen Laternenpfahl: Mehr zur Festigung des eigenen Standpunkts als zum Beleuchten eines Sachverhalts (ebenda, S.10/11).

Für die hier vorgelegte wissenschaftliche Literaturrecherche ist insbesondere die Kenntnis der jeweils ausgewerteten Grundgesamtheit – auch «Basis» – zum Verständnis der Aussage des statistischen Materials wichtig. Die Grundgesamtheit bezeichnet alle für die Beantwortung einer bestimmten Fragestellung qualifizierten Individuen. Da es in der Regel nicht möglich ist, diese alle zu befragen, wird eine massstäblich verkleinerte Stichprobe gebildet, für die verschiedene Auswahlkriterien erfüllt sein müssen, damit die so gewonnenen Daten als wissenschaftlich belastbar gelten. In den von uns ausgewerteten Statistiken war es jedoch nicht in jedem Falle möglich, die Grundgesamtheit bzw. die Struktur der Stichprobe zu bestimmen, was die angebotenen Daten wissenschaftlich wenig brauchbar machte; in der Bibliografie der vorliegenden Arbeit wird bei den entsprechenden Erhebungen darauf hingewiesen, dass sie aus genau diesem Grund bzw. ähnlichen Gründen nicht berücksichtigt werden konnten.

Insbesondere die von Partnerschaftsvermittlungen zur Verfügung gestellten Daten werden regelmässig in den Schweizer Medien zitiert, wenn «neue Erkenntnisse» zum Sexualverhalten der Schweizer Bevölkerung verbreitet werden. Ihr wissenschaftlicher Wert ist jedoch bei näherer Betrachtung der Zusammenstellung der jeweiligen Stichproben bzw. der Auswertungsmethoden kritisch zu hinterfragen:

- C-Date – seit 2010 jährlich – gibt die Grundgesamtheit der befragten Teilnehmenden nur sehr summarisch an (5'670 Personen in elf Ländern), ohne beispielsweise über deren Auswahlkriterien etwas verlauten zu lassen.
- Parship, ein online Dating-Portal, veröffentlicht unter einer eigenen Rubrik «Forschung» mit einiger Regelmässigkeit (4 bis 5 Mal im Jahr) Erhebungen zu Themen von Partnerschaft und Sexualität. Die Samples beruhen in der Regel auf dem eigenen Kundenpool. Damit sind diese Untersuchungen aufgrund der Vorauswahl der Befragten grundsätzlich nicht repräsentativ. Auch bleibt die angewendete Methodik in der Auswertung unklar. Die Freiwilligen sind Mitglieder der Parship-Datenbank und werden in einem automatisierten Verfahren nach ihrem Erfolg auf dieser Plattform befragt, das heisst, es wird ein Instrument der ökonomischen Evaluation des Unternehmens für sozialwissenschaftliche Studien herangezogen, was wissenschaftstheoretisch ein erhebliches Problem für die Validität der gewonnenen Daten darstellt.
- Durex, ein führender Hersteller von Kondomen, veröffentlicht seit 2005 regelmässig ca. alle zwei Jahre das Format Durex-Studie (auch: Durex Global Sex Survey). Dies ist im Wesentlichen eine Online-Umfrage über die Websites der Firma, in der aktuellen Fassung in 35 Ländern sowie als persönliche Interviews in Nigeria. Befragt werden jeweils um die 30'000 Teilnehmende in einem Zeitfenster von ungefähr vier Wochen. Zur Methodik ist lediglich zu erfahren, dass die «Daten der Bevölkerungsstruktur entsprechend gewichtet» werden (vgl. www.durex.ch).

Neben der Forschungsabsicht spielen also auch Auswahl und Grösse der Stichprobe, die Reichweite und die der Forschung zu Grunde liegende Methodik eine Rolle. Aus Zeitgründen konnten diese Kriterien im Rahmen des Auftrags nur allgemein geprüft werden.

Zu Forschungsergebnissen mit beziehungs- und sexualitätsbezogenen Themen ist bekannt und hinreichend in der Literatur beschrieben, dass diese verzerrt sein können, insbesondere dann, wenn wichtige, persönliche und private Lebensbereiche betroffen sind; so sind beispielsweise bei sensiblen Themen öfters Effekte sozialer Erwünschtheit feststellbar (Paul Hill, 2005, S. 177-180). Weiter ist erkennbar, dass sich die Antworten bei Befragungen bezüglich Sexualverhalten von Männern und Frauen unterscheiden. Es wird davon ausgegangen, dass bei Befragungen über individuelle sexuelle Gewohnheiten normative Erwartungen sowie die «genderroles» eine wichtige Einflussgrösse darstellen und die Antworten in eine Richtung verzerrten (Michele Alexander und Terri Fisher, 2010, S. 32). So können Fragen auf dem Hintergrund unterschiedlicher Wahrnehmung und Deutung von Beziehung und Sexualität unterschiedlich interpretiert werden oder entsprechend eines wahrgenommenen sozialen Drucks die Antworten an das angeglichen werden, was die Befragten für die Normalität halten. Insbesondere letzteres wird in der Forschungsliteratur regelmässig für die Befragung von jungen Menschen zu ihrer Sexualität formuliert (vgl. John Santrock, 2001).

Der Umgang mit Ergebnissen empirischer Sexualforschung kann dann problematisch sein, wenn diese als «Wahrheit» dargestellt und als Norm aufgefasst werden. Die hier zusammengetragenen Ergebnisse sind ein Ausschnitt der Wirklichkeit und bilden Tendenzen ab, wie sich die Realität gestaltet. Die hier vorliegende Untersuchung bemüht sich, alle Vorsicht im Umgang mit den hier formulierten Forschungsergebnissen walten zu lassen. Die wichtigsten Untersuchungen zu den hier vorgelegten Forschungsergebnissen werden in der Bibliographie kommentiert. Die Kommentare beziehen sich auf das jeweilige Forschungsdesign, damit besser nachvollzogen werden kann, aus welchen Kontexten und Quellen diese Daten stammen.

3. Methodik

Damit das Forschungsprojekt einer systematischen Erfassung, Bewertung, Kontextualisierung und Interpretation bei gleichzeitiger Identifizierung der Forschungslücken optimal entspricht, ist die Recherche an das Verfahren einer Literatur-Review angelehnt. Dies ist gemäss Roman von Wartburg, Sarah Steinbacher und Radka Wittmer (2013) eine kritische Evaluation bereits publizierten empirischen Materials mit dem Ziel, vorhandene Forschungsarbeiten zu strukturieren und so auszuwerten, dass der Fortschritt der Forschung zu einer bestimmten Fragestellung sichtbar wird bzw. Lesende über den Stand der Forschung ins Bild gesetzt werden. Die Struktur entspricht weitgehend einer empirischen Studie, mit dem Unterschied, dass nicht Erfassung und Auswertung eigener Daten berichtet werden, sondern wie die diskutierte Literatur gesucht und selektiert wurde.

Die Literaturrecherche fand von Mitte September bis Mitte Dezember 2015 statt. Die Daten wurden grundsätzlich geografisch auf die Schweiz eingegrenzt und betrafen – wo dies nicht präziser formuliert war – heterosexuelle Jugendliche, Frauen und Männer. Auf dieser Grundlage fand eine Internetrecherche mit Suchmaschine (Google), Bibliothekskatalogen, Bundespublikationen und Fachdatenbanken statt. Die ursprünglich vorgeschlagene Recherche über Schlagwortketten anhand der eingereichten Fragen des Schweizer Fernsehens zeigte sehr schnell eine starke Eingrenzung des Anteils wissenschaftlich belastbarer Untersuchungen bzw. Fakten. In erster Linie hängt dies mit der geografischen Einschränkung zusammen. Daher musste in der Beantwortung einiger der eingereichten Fragen auf Material aus dem Ausland zurückgegriffen werden; dies wurde im Fall explizit ausgewiesen.

Die Daten sind in Form eines Manuals aufbereitet, damit sie von der Redaktion des Schweizer Fernsehens unmittelbar zur Realisierung der drei Sendungen eingesetzt werden können.

4. Ergebnisse

4.1. Fragekatalog erste Sendung: «Das erste Mal»

Erstes Mal

In welchem Alter haben Schweizerinnen und Schweizer ihren ersten Geschlechtsverkehr?

42 % der heterosexuellen Männer und 54 % der heterosexuellen Frauen erleben ihren ersten Geschlechtsverkehr zwischen 14 und 16 Jahren; dies gilt auch für 30 % der homosexuellen Männer und 25 % der homosexuellen Frauen. Dieser Mittelwert bedeutet jedoch nicht, dass es kleine Prozentsätze von Ausreisern nach unten (9-10 Jahre) und oben (21 Jahre und später) gibt, die jedoch kaum soziale Relevanz entfalten. (Dania Shiftan, 2006b)

Nach Angaben von Nancy Bodmer (2009, 2010 und 2014) liegt der Mittelwert für den ersten Geschlechtsverkehr bei Schweizer Jugendlichen im 17. Lebensjahr, also etwas später als von Shiftan festgestellt bzw. wie Studien im deutsch- und englischsprachigen Raum insgesamt belegen. Damit ist gemeint, dass in diesem Alter mehr als die Hälfte der Jugendlichen angibt, Geschlechtsverkehr gehabt zu haben.

Diese Autorin weist zudem darauf hin, dass nach deutschen Studien das Lebensalter beim ersten Geschlechtsverkehr seit den 1960er Jahren langsam aber beständig gesunken ist, um sich Ende der 1970er bei den heutigen Werten einzupendeln. Als Quellen verweist sie für den soziologisch-historischen Rahmen auf Fend (2005), der sich seinerseits jedoch auf die Verhältnisse in Deutschland bezieht sowie für die konkreten, statistisch belegbaren Daten aus der Schweiz von Michaud & Akré (2009). (Bodmer 2013, S. 33)

Diese Daten entsprechen auch einer Darstellung zum Thema Jugend durch das Bundesamt für Statistik (2015d, S. 8) auf der Grundlage der Schweizerischen Gesundheitsbefragung 2012. Diese turnusmäßig alle fünf Jahre durchgeführte Befragung beruht auf dem Einwohnerregister und hatte für 2012 eine Stichprobe im Umfang von 2814 Personen im Alter von 16-24 Jahren. Hinsichtlich der Daten zum ersten Geschlechtsverkehr zeigt sie, wie mathematische Probleme die Ergebnisse verzerrn können. Das Median- bzw. Durchschnittsalter für den ersten Geschlechtsverkehr in der Altersgruppe der 2012 16-19-Jährigen lag demnach bei 16 Jahren. In der Altersgruppe der 2012 20-24-Jährigen lag es bei 17 Jahren – es schien sich ein leichter Trend hin zu einem jüngeren Eintrittsalter abzuzeichnen. Es ist jedoch zu beachten, dass in der Altersgruppe der 16-19-Jährigen 43 % der Befragten angaben, noch überhaupt keine sexuellen Erfahrungen zu besitzen, während gleichzeitig für die Altersgruppe der 20-24-Jährigen festzuhalten ist, dass mit 21 Jahren über 90 % aller Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen ihr erstes Mal bereits hinter sich haben. Während also zu erwarten steht, dass sich der Mittelwert für das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr in der Gruppe der Jüngeren noch erhöht, wird es gleichzeitig in der Gruppe der Älteren nicht mehr sinken, so dass sich vermuten lässt, dass ein Medianalter von 17 Jahren für den ersten Geschlechtsverkehr die Realität besser abbildet als der mathematisch gewonnene Trend hin zu einem früheren Zeitpunkt. Zudem weisen verschiedenen Erhebungen in der Schweiz darauf hin, dass der Anteil der sexuell aktiven 17-Jährigen seit Mitte der 1980er Jahre relativ stabil zwischen 50 bis 60 Prozent aller Jugendlichen in diesem Alter schwankt. Insgesamt lässt sich demnach sagen, dass obwohl ein kleiner Prozentsatz der Jugendlichen gegenwärtig relativ früh sexuell aktiv wird, dies keine Auswirkung auf die allgemeine sexuelle Aktivität von Jugendlichen hat, sondern die Werte hier relativ stabil bleiben.

Nach Angaben der HBSC-Studie 2010 hatten vierzehnjährige Jungen (d.h. nach ihrem vierzehnten Geburtstag) zu 13,1 % schon mit jemandem Koitus; von den gleichaltrigen Mädchen 9,5 %. Mit vollendetem fünfzehnten Lebensjahr, d.h. nach dem fünfzehnten Geburtstag, stiegen diese Werte bei den Jungen auf 23,6 % (+ 10,5 %) und bei den Mädchen auf 17,0 % (+ 7,5 %). (Archimi, Aurélie & Windlin, Béat, 2014)

Die gelebte Religiosität hat nur einen geringen Einfluss auf die Verschiebung des festgestellten Mittelwerts für den ersten Geschlechtsverkehr nach oben, d.h. Richtung 18 Jahre und älter (Bodmer 2013, S. 89/90 und Bodmer 2010, S. 25).

Wie ist dieses Durchschnittsalter im europäischen Vergleich einzuordnen?

Dies ist vergleichbar mit Zahlen in anderen deutsch- und englischsprachigen Ländern (siehe oben). Dass die Schweizer Jugendlichen besonders früh dran seien, wie in regelmässigen Abständen durch die Medien geht, geben die Daten objektiv nicht her (Shiftan, 2006b). Verglichen mit der Elterngeneration zeigen die Zahlen zur Entwicklung des Sexualverhaltens Jugendlicher in den letzten Jahrzehnten keine «sexuelle Verrohung» in dieser Altersgruppe (Bodmer, 2013, S. 81).

Diese Ergebnisse werden für Deutschland erneut durch die aktuelle Studie zu Jugendsexualität von 2015 der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bestätigt. Demnach kann nicht von einer ungebrochenen Entwicklung zu immer mehr sexuellen Erfahrungen im jugendlichen Alter gesprochen werden. Vielmehr scheint der Trend in den letzten Jahren eine leichte Rückentwicklung anzudeuten. (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2015, S. 8)

Weiter formuliert diese Studie, «ein 90-Prozent-Level für den Anteil Koituserfahrener ist bei jungen Frauen deutscher Herkunft bei 19-Jährigen erreicht. Diese Grössenordnung erreichen junge Männer deutscher Herkunft erst zwei Jahre später, mit 21 Jahren (ebenda, S. 8).»

Wo und wie findet der erste Geschlechtsverkehr statt?

Zum Ort des ersten Geschlechtsverkehrs waren keine Angaben zu eruieren; unsere – jedoch zu überprüfende – Hypothese lautet: Da der erste Geschlechtsverkehr überwiegend in einer festen Beziehung stattfindet – vgl. die Schweizer Studie SMASH-02 von Françoise Narring et al. (2004) bzw. Bodmer (2009) – ist das Bett im elterlichen Haushalt eines der beiden Partner impliziert. Grundsätzlich scheint in dieser Frage jedoch eine Forschungslücke zu bestehen.

45 % der Mädchen und 54 % der Jungen gaben an, ihren ersten Geschlechtsverkehr qualitativ als «etwas Schönes» erlebt zu haben, wohingegen 22 % der Mädchen und knapp 10 % der Jungen ihn als etwas Unangenehmes empfanden (Bodmer 2009).

In diesem Zusammenhang gilt es zu bedenken, dass die Jugendlichen heute vor ihrem ersten Geschlechtsverkehr häufig eine erhebliche Bandbreite anderer sexueller Praktiken erlebt haben, sodass der erste Geschlechtsverkehr nicht unbedingt die Ausschliesslichkeit als Initiationserlebnis in ein sexuell aktives Leben hat, wie noch in der Generation der Eltern und Grosseltern (Bodmer, 2013, S. 82f. und S. 87).

In welchem Alter haben Schweizerinnen und Schweizer im Schnitt ihren ersten Orgasmus?

Die Frage scheint eine Forschungslücke zu betreffen: Die Frage nach der Qualität des Orgasmus. Diese Forschungslücke wird verständlicher im Blick auf die vorhandene klinische Forschung zum Orgasmus: Frauen geben das Ausbleiben des Orgasmus als häufigstes sexuelles Problem an. Möglicherweise messen sie dem Orgasmus einen zu hohen Stellenwert bei (Erwartungshaltung) und nehmen deshalb sein Ausbleiben als Leidensdruck wahr. Es besteht ein möglicher Zusammenhang damit, dass das zweithäufigste in dieser Studie genannte Problem sexuelle

Lustlosigkeit ist. Das Ausbleiben des Orgasmus könnte von Frauen als «zu wenig Lust» empfunden werden und so direkt auf ihre Lust am Sex wirken. Die Zahlen sind vergleichbar mit den Befunden einer US-amerikanischen Studie von 1999 und gleich dieser, ist es nicht ganz klar, ob es sich um eine klinisch relevante Dysfunktion handelt. (Schiftan, 2006b)

Bei Männern stellt der ausbleibende Orgasmus das zweitletzte sexuelle Problem dar. Sexuelle Lustlosigkeit steht bei ihnen erst an fünfter Stelle der sexuellen Probleme. (Schiftan, 2006b)

Aufklärung

Durch welche Medien findet/fand die sexuelle Aufklärung statt?

Es liegen umfassende valide Untersuchungen vor, die sich auf Teilnehmende aus Stadt und Kanton Zürich beziehen. Demnach sind es in erster Linie Schule bzw. Lehrpersonen (Mädchen 80 %, Jungen 77 %) und Kolleginnen bzw. Kollegen (Mädchen 62 %, Jungen 60 %), die Quellen der sexuellen Aufklärung sind. Die Eltern folgen erst auf Platz 3 (Mädchen 62 %, Jungen 52 %). Geschwister und andere erwachsene Personen werden nur im Rahmen zwischen 15-20 % als sexuell Aufklärende angegeben. Das Internet wird von Jungen weit häufiger als Medium ihrer sexuellen Aufklärung benutzt (50 %) als von Mädchen (26 %). Letztere scheinen immer noch Bücher zu bevorzugen (53 %; Jungen nur 38 %). Wie Bücher, werden von Mädchen auch eindeutig Zeitschriften als Informationsquellen zu sexuellen Inhalten bevorzugt (37 %; Jungen nur 13 %). Dass Mädchen hingegen noch mit 29 % die Ärztin bzw. den Arzt als Aufklärungsinstanz angeben, kann weniger verwundern (Jungen nur 13 %). Der anders gestaltete Medienumgang der Jungen schlägt sich in der Nennung von YouTube zur sexuellen Aufklärung nieder, das von 13 % der Jungen aber nur von 3 % der Mädchen genannt wurde. Freunde und Freundinnen scheinen gleichfalls für Mädchen (22 %) eine andere Signifikanz zu besitzen als für Jungen (12 %). Wirklich nichts und niemanden scheint nur ein verschwindend geringer Teil der Jugendlichen zur sexuellen Aufklärung zur Verfügung zu haben: Mädchen wie Jungen sind hier gleichauf mit nur 1 % vertreten. Es gibt jedoch auch Quellen, denen zu folge 6 % der Mädchen und 5 % der Jungen ohne diese Unterstützung auskommen müssen. (Lukas Geiser, 2012a, S. 35 sowie Geiser, 2012b, S. 5)

Die Sicht auf die Verlässlichkeit von Quellen gestaltet sich vergleichbar: Hier sind es die Eltern, die den Spitzenplatz belegen (Mädchen 68 %, Jungen 60 %), gefolgt von der Schule (Mädchen 58 %, Jungen 61 %), Ärztinnen und Ärzten (Mädchen 58 %, Jungen 61 %) und anderen Erwachsenen (Mädchen 62 %, Jungen 43 %). Kolleginnen bzw. Kollegen und Geschwister fallen dagegen als verlässliche Quellen stark ab, sie werden nur jeweils zwischen 8 % und 12 % genannt. Unter den Printmedien sind es vor allem die Zeitschriften, die als glaubwürdige Informanten genannt werden (Mädchen 50 %, Jungen 44 %). Das Internet kommt nur auf bescheidene Werte (Mädchen 16 %, Jungen 8 %), kann aber insbesondere mit YouTube bei Jungen als verlässliche Quelle punkten (21 %, Mädchen 7 %). Bemerkenswert ist noch, dass immerhin 4 % der Jungen gar niemandem glauben, wenn es um die Verlässlichkeit von Informationen geht. (Geiser, 2012a+b)

Die Studie von Bodmer zu Jugendsexualität zeigt weiter, dass Kinder in der Schweiz hauptsächlich zwischen 10 und 13 Jahren aufgeklärt werden. Sie fühlen sich meist gut aufgeklärt (Bodmer, 2009 und Bodmer, 2013).

Nach dieser Studie ist die hauptsächliche Aufklärungsinstanz die Schule; insbesondere für Jugendliche ohne häusliche Ansprechpartner für Aufklärungsthemen ist sie oft die einzige Wissensquelle. An zweiter Stelle steht bei den Mädchen deren Mutter, bei den Jungen «niemand». Der Vater ist nur in 3 % aller Fälle, und dann hauptsächlich bei Jungen der Vermittler der sexuellen Aufklärung. Weiter werden Jugendzeitschriften, das Internet oder auch weitere Familienangehörige als Informationsquelle genannt. (Bodmer, 2009, S. 33)

Die Jugendlichen scheinen mit dieser Situation jedoch nicht zufrieden zu sein: Mädchen wie Jungen wünschen sich ein stärkeres Engagement sowohl ihrer Mütter wie auch der Väter in der sexuellen Aufklärung – oder dann gleich eine ganz unpersönliche Aufklärung wie beispielsweise durch Internetberatung. (Bodmer, 2009, S. 45 & Bodmer, 2013, S. 94-95)

Für Jugendliche mit Migrationshintergrund scheint nach Erkenntnissen von Studien aus Deutschland durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) von 2010 zu sexualitätsbezogenen Themen und Migration, der «beste Freund» bzw. «die beste Freundin» eine sehr wichtige Rolle in der Vermittlung sexueller Aufklärung zu spielen. In diesen Kontexten ist nur die Mutter und nur für die Mädchen als «Aufklärerin» von Bedeutung. Erstaunlich ist die Erkenntnis, dass sexualpädagogisch arbeitende Beratungsstellen offenbar in keinem Fall Quellen für Basiswissen über Sexualität sind. Vielmehr nehmen Jugendliche deren Dienstleistungen viel lieber für die Beantwortung sehr individueller oder komplexerer, weiterführender Fragen in Anspruch. (Bodmer, 2013, S. 95)

Wie sehen junge Erwachsene ihre sexuelle Zukunft?

Ehe und Familie sowie leibliche Kinder sind nach wie vor das unangefochtene Idealbild; insgesamt aber ist die Vielfalt der Lebensentwürfe offener und flexibler geworden. (Bundesamt für Statistik, 1996 & 2005; Bodmer, 2013, S. 26-27)

Es liegt immer noch eine erschreckend hohe Selbstmordrate unter homosexuellen Jugendlichen vor, insbesondere bei den Jungen (vgl. Christian Leu, 2008; Jen Wang, 2006; Patrick Weber, 2014).

Wie werden Jugendliche in der Schweiz auf Risiken beim Sex aufmerksam gemacht?

Seit HIV/Aids, das heisst in der Schweiz seit 1987, werden regelmässig nationale Aufklärungskampagnen lanciert («Stop AIDS» bis aktuell «LOVE LIFE»), die sich dem jeweiligen aktuellen Kenntnisstand, Zeitgeist und der Ästhetik anpassen. Die Wirksamkeit der Kampagnen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) wurde in den letzten Jahren durch verschiedene Befragungen untersucht.

Die Evaluation der Kampagne «Love Life» durch DemoSCOPE (2011, 2012 und 2013) konnte zeigen, dass diese Kampagne in der Altersgruppe 15 bis 29 Jahre grundsätzlich wahrgenommen wird (2011: 40 % ; 2012: 58 % und 2013: 49 %). Wenn denselben Befragten der Name vorgegeben wurde, fielen die Werte deutlich höher aus (2011: 78 % , 2012: 84 % und 2013: 86 %). Medien besonders hoher Wahrnehmung durch die gleiche Altersgruppe waren das Fernsehen (Spots), Plakate und Werbung im öffentlichen Nahverkehr (die Fernsehwerbung regelmässig mit über 60 % , die Plakatwerbung mit noch höheren Werten von 70 % und mehr und die Aushänge im öffentlichen Verkehr immerhin mit um die 40 %). Dadurch wurde die Internetseite www.lovelife.ch recht bekannt (2011: 55 % ; 2012: 60 % ; 2013: 51 %), ihr Besuch verlief jedoch in der bereits genannten Altersklasse auf niedrigem Niveau (2011: 14 % ; 2012: 9 % und 2013: 8 %). Ähnliches lässt sich über den dort angebotenen Risikocheck sagen, den nur wenige Befragte zwischen 15 und 29 Jahren kannten (2011: 21 % ; 2012: 32 % ; 2013: 10 %) und noch weniger ausfüllten (2011: 10 % ; 2012: 6 % ; 2013: 5 %). Da dieselben Frauen und Männer die Glaubwürdigkeit der Kampagnen jedoch für sehr hoch hielten (2011: 94 % ; 2012 70 % ; 2013: 76 %), könnten die geringen Werte des Risikochecks jedoch auch mit einem zu geringen Bewusstsein dieser Altersgruppe für die eigene Betroffenheit zusammenhängen. In die gleiche Richtung weisen die Ergebnisse für die Abfrage der Kenntnis der drei Safer-Sex-Regeln, die in der genannten Altersklasse noch durchaus besser sein könnten (2011: 48 % ; 2012 45 % ; 2013: 33 %) und damit die These von einem – immer noch – zu geringen Problembewusstsein insbesondere unter den jüngeren sexuell aktiven Schweizerinnen und Schweizern stützen.

Ein weiterer Indikator für die Wirksamkeit der Kampagne lieferte diese begleitende Untersuchung über drei Jahre anhand der Abfrage von Sexualverhalten bzw. Präservativanwendung in den letzten 12 Monaten. Sie entsprechen in etwa dem Bild, das andere Untersuchungen zum Sexualverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener zeichnen: Ein Fünftel der jungen Erwachsenen gab an, in den letzten 12 Monaten keinen Geschlechtsverkehr gehabt zu haben; als in der aktuellen Partnerschaft sexuell treu bzw. als treu und negativ auf sexuell übertragbare Infektionen getestet, bezeichneten sich 45 % aller Befragten. Zudem gaben 27 % der Befragten an, immer ein Kondom zu benutzen, also unabhängig vom Beziehungsstatus. Alle Befragten in dieser Altersgruppe in den drei Jahren verneinten zudem die Frage, nie ein Kondom zu benutzen.

Wie stark der Verhütungs- und Schutzgedanke durch die Sexualaufklärung in der Altersgruppe der Jugendlichen inzwischen verankert ist, belegen auch die HBSC-Studien von 2002, 2006 und 2010, die den Gebrauch des Kondoms beim letzten Geschlechtsverkehr mit knapp 80 % und mehr beziffern (Archimi & Windlin, 2014).

Aus Sicht der öffentlichen Gesundheit ist die Nutzung des öffentlichen Schulsystems als zentraler Ressource Voraussetzung und Rahmung der HIV/STI-Prävention. Unter den Fachleuten der Bildung und Gesundheit ist heute allgemein anerkannt, dass eine sinnvolle HIV/STI-Prävention in eine umfassende Sexualaufklärung eingebettet sein muss (Rolf Rosenbrock, Céline Widmer und Daniel Kübler, 2012; PHZ Luzern & HSLU Luzern – Soziale Arbeit, 2008).

Wie verhüten Schweizerinnen und Schweizer früher und heute?

Die Verhütung unerwünschter Schwangerschaften hat eine lange Geschichte. Am Ende des 19. Jahrhunderts waren Scheidenspülungen bzw. das neu erfundene, sehr dicke und teure Latexkondom Mittel der Wahl. Sexualität war mit einer Vielzahl sozialer Restriktionen verbunden. Eine neue Phase begann erst mit der Einführung der Pille, die ab den 1960er Jahren erstmalig Frauen eine wirklich zuverlässige Regelung ihrer Fruchtbarkeit erlaubte. Seit dem Erscheinen von HIV/Aids hat das Kondom einen ganz neuen Stellenwert bekommen und sich auch in technischer Hinsicht erheblich weiterentwickelt. Es ist dünner und billiger als je zuvor. (Bodmer, 2013, S. 32-33)

Gemäss der Studie SMASH-02 zu Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20-jähriger in der Schweiz, ist heute beim ersten Geschlechtsverkehr das Kondom die erste Wahl unter den Verhütungsmitteln. In länger dauernden Beziehungen wird es dann durch die Pille abgelöst. Hier lässt sich statistisch ein deutlicher Zusammenhang mit dem Beginn der Aufklärungskampagnen für Aids und andere sexuell übertragbare Krankheiten belegen. Diese Zahlen entsprechen auch den Befunden in anderen westeuropäischen Ländern. (vgl. Narring et al., 2004)

Gar keine Verhütungsmittel beim ersten Mal verwenden auf das gesamte Sample der genannten Studie gesehen, 2,9 % der Mädchen und 2,4 % der Jungen – 11 % der Mädchen und 13,5 % der Jungen, wenn hierunter auch die untauglichen bzw. unsicheren Methoden gerechnet werden. Dies liegt hauptsächlich daran, dass die Altersgruppe der unter 15-jährigen beim ersten Geschlechtsverkehr die Verhütung überdurchschnittlich häufig «vergiss», d.h. ungeschützt verkehrt. Dieses «Vergessen» (dies sind die kleineren oben genannten statistischen Werte) wird in etwa 50 %, d.h. in jedem zweiten Fall, mit der «Pille danach» kompensiert. (Narring et al., 2004)

Die Ablösung des Kondoms durch die Pille scheint in länger dauernden Beziehungen die Regel zu sein und manchmal auch mit einem HIV-Test einher zu gehen – gesicherte absolute Zahlen gibt es jedoch nicht. Ebenso scheint die «Pille danach» eher die klassische Notfallmassnahme nach «Pannen» beim ersten Mal zu sein, als dass sie in längeren Beziehungen bzw. von Jugendlichen und Frauen mit mehr Erfahrung gewählt wird. Dies ist jedoch eine neuere Entwicklung: In der Vorgänger-Befragung (1992) wurde die Frage zu dieser Notfallverhütung noch nicht gestellt, weil Informationen über und Zugang zu ihr nicht vorausgesetzt werden konnten. Dies hat sich während der 1990er Jahre durch flächendeckende Aufklärung hierzu erheblich zum Positiven gewandelt. (Narring et al., 2004, S. 129)

Zudem lässt sich belegen, dass das Problem der «vergessenen Verhütung» insbesondere Jugendliche betrifft, die ihren ersten Geschlechtsverkehr vor dem 15. Lebensjahr (Alterskohorte 9 bis 14 Jahre) hatten. Jugendliche, die ihr erstes Mal mit 15 oder älter hatten, sind davon kaum noch betroffen (2,4 bis 1,6 %). Als Erklärung wird die starke Beanspruchung durch andere Entwicklungsaufgaben und eine daraus resultierende Überforderung mit dem Thema «Verhütung» genannt. Hier spricht die Forschung im Hinblick auf diese Ergebnisse gleichfalls von «fehlender emotionaler und kognitiver Reife» (Bodmer, 2013, S. 70).

Wie weit verfügt(en) junge Leute über wichtige Kompetenzen in der Sexualität?

Bodmer (2013, S. 73) weist darauf hin, dass sich seit der Jahrtausendwende in der Sexual-, Sozial- und Gesundheitswissenschaft zunehmend ein Wechsel von defizitären bzw. negativen zu positiven Sichtweisen auf die Phänomene der Jugendsexualität beobachten lässt; vom «gesellschaftlichen Sollzustand» abweichendes Verhalten wird versucht, als individuelle Lösungsstrategie grosser Entwicklungsaufgaben zu betrachten, die insgesamt positiv verläuft. Bodmer ist der Ansicht, dass habe insbesondere damit zu tun, dass Jugendsexualität gesamtgesellschaftlich zunehmend als Tatsache akzeptiert wird; dass in der westlichen Welt die meisten Jugendlichen vor dem 18. Lebensjahr sexuell aktiv werden und es dann auch bleiben. Jugendsexualität wird zu einem normalen Bestandteil dieses Altersabschnitts.

Bodmer formuliert: «Da Jugendliche heute eine frühe biologische Reife erlangen, ohne in der Gesellschaft als erwachsen zu gelten, können sie dazu tendieren, bewusst von Werten der Hauptkultur abzuweichen, um Autonomie zu demonstrieren (ebenda, S. 70).»

Heutige Jugendliche verhalten sich – ausser dass sie dabei jünger sind – nicht sehr viel anders, als ihre Eltern sich verhalten haben. Aber dies wird anders wahrgenommen, weil die Jugendlichen anders wahrgenommen werden – sozial bleiben sie länger Kinder als ihre Eltern, biologisch werden sie aber früher reif als diese. Neu ist in diesem Zusammenhang auch, dass sich beobachten lässt, wie seit den 1990er Jahren zunehmend Mädchen die Initiative in der Sexualität übernehmen. (Bodmer, 2013, S. 80)

Nach den ausgewerteten Studien sind die Jugendlichen heute sehr viel bewusster im Umgang mit sich und ihrem Körper, ein kleiner Teil tritt früher in die sexuelle Aktivität ein, grundsätzlich können jedoch alle weit kompetenter mit ihrer Sexualität umgehen, als dies ihre Mütter und Väter je hätten können – und trotzdem passieren natürlich immer wieder Pannen, für die dann jedoch Lösungen gefunden werden, bspw. «Pille danach», statt dies ergeben als Schicksal hinzunehmen und gezwungenermassen in eine Ehe ohne Liebe einzuwilligen. Mädchen und Jungen sind sich der Risiken von HIV/Aids und anderen STI durchaus bewusst und wissen sich – meistens – adäquat zu schützen. (vgl. Studie SMASH-02 von Narring et al., 2004; siehe auch die weiter oben bei der Beantwortung der Frage «Wie verhüten Schweizerinnen und Schweizer früher und heute?» erwähnte Ablösung des Kondoms als Verhütung bei längerer Dauer der Beziehung und Ersatz durch die Pille).

Geiser zeigt anschaulich, dass die Jugendlichen sehr wohl zwischen Inszenierungen der Pornographie und der Erotik unterschieden können. Dabei sind die Mädchen den Jungen in der frühesten Altersstufe (13 Jahre) deutlich voraus, werden aber bereits mit 14 Jahren von den Jungen überholt und holen diesen Vorsprung auch bis zum Ende des hier untersuchten Zeitfensters nicht mehr auf; möglicherweise bildet sich hier ein unterschiedlicher Medienumgang und die damit einhergehende Erfahrung der Jungen ab (vgl. Geiser 2012a, S. 19 und Abb. 16).

Auffallend ist, dass in allen vier untersuchten Altersstufen ca. je 1/3 der Mädchen für sich nicht weiß, ob ein Unterschied zwischen Erotik und Pornografie besteht – genauer 26 % der 13-jährigen, 34 % der 14-jährigen, 30 % der 15-jährigen sowie 32 % der 16-jährigen Mädchen; woran dies liegt, ist unklar, da nicht befragt. Schülerinnen

und Schüler höherer Schulstufen schneiden bei diesen Differenzierungen durchwegs besser ab, da sie unter Umständen besser mit Reflexionskompetenzen ausgestattet sind und so die Inszenierungen einfacher durchschauen. (Geiser, 2012a, S. 19 und S. 20, Abb. 17)

Pornografie

In welchem Alter kommen Schweizerinnen und Schweizer zum ersten Mal mit Pornografie in Kontakt?

Das Alter für den Erstkontakt mit Pornografie liegt sowohl für Jungen als auch für Mädchen zwischen 14 (17 %), 15 (18 %) und 16 (17 %) Jahren. Grundsätzlich scheinen Jungen leichter und im weiteren Verlauf vor allem häufiger mit Pornografie in Kontakt zu kommen. In der Alterskohorte der 15- bis 25-jährigen ist davon auszugehen, dass spätestens mit 17 Jahren nahezu jeder Junge und gegen 60 % der Mädchen mindestens einmal einen Porno gesehen haben. (LINK-Institut, 2011)

Geiser kommt hier zu ganz anderen Zahlen: Leider fragte er nur nach dem «ob» und der jeweiligen Schulstufe, sodass er lediglich feststellen konnte, dass mit 13 Jahren bereits 96 % der Jungen, aber nur 50 % der Mädchen schon Pornos gesehen hatten (vgl. Geiser 2012a).

Wie hat sich das Nutzungsverhalten bei Frauen und Männern über die Zeit verändert?

2002 gingen 29,2 % der befragten Jungen, aber nur 1,4 % der befragten Mädchen im Netz aktiv auf die Suche nach pornografischen Inhalten.

Bei den Jungen wurde dies nur von der Suche nach Sport- (57,1 %) bzw. anderen Freizeitthemen (66,8 %) übertroffen. Bei den Mädchen bildete die Suche nach pornographischen Inhalten bei weitem das Schlusslicht unter allen abgefragten Themen.

Auffällig ist nach der Studie SMASH-02, dass sich an diesem Verhältnis über einen längeren Zeitraum im Grundsatz nichts änderte und beide Geschlechter in der Regel ihren Konsum vor der Partnerin bzw. dem Partner zu verbergen versuchen (vgl. Narring et al. 2004).

Aktuelle Zahlen zum Nutzungsverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen bietet die JAMES-Studie (2014). Unter anderem fragt sie Risikoverhalten in der Nutzung ab. Dies betrifft zum einen die ungeschützte Privatsphäre (Cybermobbing und Cybergrooming) zum anderen die Rezeption pornografischer und gewalthaltiger Inhalte. Da frühere JAMES-Studien diese Aspekte nur in Bezug auf Mobiltelefone erhoben, die vorliegende Studie die Abfrage jedoch auf die Computer- und Internetnutzung erweiterte, sind zeitliche Vergleiche nur bedingt möglich. Die Studie bereitete ihre Daten entlang von vier Altersgruppen auf (12-13 Jahre, 14-15 Jahre, 16-17 Jahre, 18-19 Jahre). Im Gesamtdurchschnitt haben 38 % aller Schweizer Jugendlichen eine ihnen fremde Person, die sie im Internet kennen gelernt haben, schon einmal real getroffen. Für diesen relativ hohen Durchschnittswert spielt der Zeitfaktor eine erhebliche Rolle. Aufgegliedert auf die vier genannten Altersgruppen zeigt sich nämlich ein kontinuierlicher Anstieg von 25 % bei den 12-13-jährigen auf 35 % bei den 14-15-jährigen und 42 % bei den 15-16-jährigen, bis hin zu 47 % bei den 18-19-jährigen. Je länger Jugendliche also die soziale Kommunikation im Internet nutzen, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie eine dort kontaktierte Person auch einmal real treffen. Bei Einhaltung gewisser Regeln zur Vorsicht (öffentlicher Treffpunkt, Mitnahme einer Begleitperson), muss dies auch kein Risiko sein. Parallel dazu gestalten sich die Werte zur Erfahrung, eigene Daten missbraucht zu sehen, bspw. indem Bilder oder

Videos ohne Zustimmung von anderen online gestellt werden; von 17 % bei den 12-13-jährigen über 24 % bei den 14-15-jährigen und 28 % bei den 16-17-jährigen bis hin zu 35 % bei den 18-19-jährigen. Hier nimmt mit der Länge der Nutzung des Internets also die Wahrscheinlichkeit für den Missbrauch der eigenen Daten durch andere Personen zu.

Anders gestalten sich die Werte zum Cybermobbing, beispielsweise auf Facebook oder durch die anderweitige Verbreitung falscher bzw. beleidigender Behauptungen über das Internet. Sie zeigen jeweils einen signifikanten Rückgang in der Altersgruppe der 16-17-jährigen, während besonders hohe Werte in den Altersgruppen der 14-15-jährigen und 18-19-jährigen erreicht werden.

Die Erfahrung, unerwünscht mit sexuellen Absichten angesprochen zu werden, gestaltet sich gleichfalls sehr charakteristisch, indem in der Altersgruppe der 12-13-jährigen nur 10 % diese Erfahrung gemacht haben und dieser Wert bei den 14-15-jährigen und den 16-17-jährigen auf 17 % bzw. 16 % klettert, um bei den 18-19-jährigen, also bei und nach Erreichen der Volljährigkeit, schliesslich 30 % zu erreichen.

Mädchen sind in allen Fällen mit einem deutlichen Vorsprung vor den Jungen von allen hier aufgeführten negativen bzw. risikobehafteten Erfahrungen im Umgang mit sozialer Interaktion im Netz betroffen; beim Cybermobbing sogar mehr als doppelt so häufig; im Gesamtdurchschnitt gaben hier 11 % der Jungen und 25 % der Mädchen an, dies schon einmal erfahren zu haben.

Der fokussierte Blick auf Pornografie und Erotik zeigt ähnliche Muster. Die Werte für den Kontakt mit solchen Inhalten steigen von der Altersgruppe der 12-13-jährigen (19 %) über die Gruppe der 14-15-jährigen (38 %) und 16-17-jährigen (51 %) kontinuierlich an und erreichen bei den 18-19-jährigen dann 52 %; auch hier gilt also die Faustregel, dass je länger das Internet genutzt wird, desto höher die Wahrscheinlichkeit ist, dass auch einmal Pornografie konsumiert wird.

Dieselbe Regel lässt sich auch auf das Versenden eigener erotischer Fotos bzw. Pornofilme – aus dem Netz – anwenden. Allerdings sind die Werte hier weit geringer und erreichen für das Versenden eigener erotischer Bilder maximal 15 % – Altersgruppe 18-19-jährige – bzw. 13 % für das Versenden von Pornofilmen aus dem Netz in derselben Altersgruppe.

Interessanterweise kehrt sich hier das Geschlechterverhältnis um, indem im Gesamtdurchschnitt Jungen über vier Mal häufiger Pornos via Handy oder Computer konsumieren als Mädchen (Jungen 73 %, Mädchen 16 %). Sie sind auch häufiger Empfänger solcher Bilder und Videos (Jungen 42 %, Mädchen 32 %) und verschicken mehr als doppelt so oft erotische Bilder von sich selbst (Jungen 12 %, Mädchen 5 %). Pornofilme zu verschicken ist unzweifelhaft eine männliche Domäne (Jungen 14 %, Mädchen 1 %). (Isabel Willemse et al., 2014)

Wie hoch ist der durchschnittliche Pornokonsum von Schweizerinnen und Schweizern?

50 % der Schweizer Männer sehen regelmässig, d.h. mindestens 1 Mal pro Monat Pornos. Knapp 20 % von ihnen mehrmals pro Woche und 2 % mehrmals täglich.

Von den Schweizer Frauen nur 7 % regelmässig; der tägliche Konsum kommt in dieser Gruppe nicht vor. In der Alterskohorte der 15-25-jährigen Schweizer Männer mit Pornoerfahrung schauen 50 % mindestens einmal wöchentlich Pornos; bei den 26-40-jährigen sind es mit dieser Frequenz noch etwas über 30 % und bei den 41-60-jährigen nur noch 25 %.

Bei den Frauen, die schon einmal Kontakt mit pornografischen Inhalten hatten, schauen nur 4 % mindestens 1 Mal wöchentlich und weitere 4 % mehrmals wöchentlich Pornos. (LINK-Institut Luzern, 2011)

Wie oft ist Pornokonsum Teil von Selbstbefriedigung in Paarbeziehungen?

Selbstbefriedigung ist in über der Hälfte der Partnerschaften in der Schweiz kein Thema. Die jeweilige Partnerin, der jeweilige Partner weiss in der Regel auch nur sehr wenig bis gar nichts über den Pornokonsum der bzw. des anderen. (Schiftan, 2006b, S. 13)

Die umfangreichen Beiträge in einschlägigen Diskussionsforen im Netz implizieren jedoch, dass Pornokonsum für Frauen ein weit grösseres Problem darstellt als für Männer. Insbesondere in Beziehungen scheint sie zu erheblichen Prozentsätzen ein ernst zu nehmendes Problem darzustellen und für nicht wenige Frauen grundsätzlich die Beziehung insgesamt infrage zu stellen – was wiederum der Grund dafür sein könnte, dass Paare nicht über Pornografie und ihren Konsum miteinander sprechen.

60 % der befragten Männer sehen in Pornos eine geeignete Inspirationsquelle für ihre Selbstbefriedigung. Dies sehen auch 30 % der befragten Frauen für sich so. Gleichzeitig nehmen 30 % der befragten Männer Pornos auch als Inspirationsquelle für guten Sex wahr, was jedoch nur für 13 % der gleichfalls hier befragten Frauen gilt. (LINK-Institut Luzern, 2011)

Auch hier weist eine summarische Sichtung einschlägiger Diskussionsforen und die Interpretation der Befragungen darauf hin, dass Männer den Konsum von Pornos als Inszenierungen von Sexualität wahrnehmen und sehr wohl neben ihrer Beziehung laufen lassen können, wohingegen sich Frauen in der Regel von eben diesen Inszenierungen konkurrenzieren und bedroht fühlen bzw. häufig bereits als (unerlaubte) Aussenbeziehung und damit vollendete Untreue wahrnehmen. (Schiftan, 2006b, S. 13)

Wie oft wissen die Partnerinnen bzw. Partner nichts davon?

Es praktizieren annähernd alle Teilnehmenden (Frauen und Männer) Selbstbefriedigung; signifikant ist jedoch der Unterschied in der Häufigkeit bei den Geschlechtern. Am wenigsten befriedigen sich Frauen in festen Partnerschaften selbst. Nur bei etwas mehr als der Hälfte der Befragten in einer Beziehung weiss die jeweilige Partnerin bzw. der jeweilige Partner über das Selbstbefriedigungs-verhalten des anderen Bescheid, wobei sich Frauen signifikant verschwiegen verhalten. (Schiftan, 2006a und 2006b)

In wie vielen Paarbeziehungen ist Selbstbefriedigung ein Tabuthema?

In den allermeisten Paarbeziehungen wird die jeweilige Selbstbefriedigung nicht thematisiert; dabei scheint es so zu sein, dass insbesondere Frauen mit der Selbstbefriedigung ihrer Partner eigene Minderwertigkeitsgefühle verbinden und der Überzeugung sind, dass in einer guten Partnerschaft mit erfüllter Sexualität Selbstbefriedigung überflüssig sein müsse. Männer versuchen in der Regel, ihre – fast durchgängig geübte Selbstbefriedigung – vor ihrer Partnerin zu verbergen. (vgl. Schiftan, 2006a)

Verändert Pornografiekonsum sexuelle Wünsche und Erwartungen an sich selbst bzw. die Partnerin/den Partner?

Dies ist eine regelmässig geäusserte Annahme, die sich jedoch nicht eindeutig belegen lässt. Sogar die vom Bundesamt für Statistik konstatierte Rückläufigkeit der Eheschliessungsrate wurde schon auf den verbreiteten Pornografiekonsum zurückgeführt.

Nach einer Befragung des Lifestyle-Magazins Cosmopolitan unter «Fachleuten für Sexual- und Beziehungsprobleme» – die jedoch wissenschaftlich problematisch zu bewerten ist, da die Auswahlkriterien für die befragten «Expertinnen und Experten» nicht klar werden – häufen sich die Paare, die Beziehungsprobleme aufgrund von Pornografiekonsum als Grund für die Inanspruchnahme von Beratung oder gar Therapie angeben.

Inwiefern?

70 % der 26-40-jährigen Schweizer Männer geben an, Dinge ausprobiert zu haben, die sie zuvor in Pornos gesehen haben; dasselbe gilt jedoch nur für 40 % der Schweizer Frauen (LINK-Institut Luzern, 2011).

Eine offenbar erhebliche Zahl der von der Cosmopolitan (vgl. vorangegangene Frage) befragten «Expertinnen und Experten» betrachtet Pornos als «Zeitbomben»: Sie untergrüben das sexuelle Selbstvertrauen sowohl von Frauen wie von Männern. Durch die überzeichneten Vorbilder in diesen Filmen steige der Erwartungsdruck bei beiden Geschlechtern auf nicht erreichbare Höhen und «Blümchensex», das heisst der «übliche» Sex in heterosexuellen Beziehungen komme aus der Mode bzw. werde gar nicht mehr als «richtiger» Sex wahrgenommen.

Die Genfer Psychologin Marie-Hélène Stauffacher glaubt, dass viele Männer Pornos sogar einer Beziehung mit einer realen Partnerin vorzögen: «Im Gegensatz zum echten Leben müssen die Männer keine Bedürfnisse des anderen berücksichtigen, keine Zeit mit ihm verbringen und keine Zeit darin investieren, das Gegenüber zu erobern». Kurz: Wenig Einsatz – grosse Befriedigung. (Philipp Flück, 2014)

Die Psychologin Dania Schiftan, deren Studie zum Sexualverhalten in der Deutschschweiz bereits mehrfach zitiert wurde, hält hingegen diese Betrachtungsweise für Unsinn, wie aus einem Interview mit 20-Minuten hervorgeht (Flück, 2014).

Homosexualität

Wie gross ist der homosexuelle Anteil in der Schweizer Bevölkerung?

In der Untersuchung von Schiftan (2006b) bezeichnen sich 8 % der Männer und 2 % der Frauen ihrer Stichprobe als «ausschliesslich homosexuell». Über 60 % der homosexuellen Männer und 80 % der homosexuellen Frauen verfügen auch über sexuelle Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht. Im Vergleich hierzu haben nach derselben Quelle ein Sechstel der heterosexuellen Männer und knapp 20 % der heterosexuellen Frauen gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen gemacht.

68 % der von dieser Studie ausgewerteten Stichprobe bezeichneten sich als «ausschliesslich hetero/homosexuell» (das Slash meint hier wahrscheinlich «oder»). Die von ihr festgestellten Zahlen sind höher als die von Götz Kockott und Eva Maria Fahrner, die auf Werte von 4-5 % bei den Männern und 1-2 % bei den Frauen kamen. Interessant ist

in beiden Untersuchungen der deutlich höhere Anteil homosexueller Männer; die Sexualwissenschaft geht davon aus, dass dies möglicherweise an deren überdurchschnittlich häufigen Teilnahme an solchen Befragungen liegt, in dem Bewusstsein für die Wichtigkeit von Sichtbarkeit in entsprechenden Untersuchungen. (Schiftan, 2006b; Götz Kockott & Eva Maria Fahrner, 2000)

Es ist ein deutlicher Forschungsbedarf zur Akzeptanz der Homosexualität in der Schweiz festzustellen, da die Zahlen deutlich von denen im Rest Europas abweichen (Schiftan, 2006b; Leu, 2008).

Wer erfährt zuerst von der Homosexualität?

Für die Schweiz besteht hier offensichtlich eine Forschungslücke.

4.2. Fragekatalog zweite Sendung: «Sex und Liebe – Sex oder Liebe»

Häufigkeit und Partnerin bzw. Partner

Wie häufig haben junge Erwachsene – Frauen und Männer bis 25 Jahre – Sex?

Grundsätzlich beziehen sich die in Beantwortung der hier gestellten Frage erhobenen Daten auf den gängigen Geschlechtsverkehr, das heißt den vaginalen Koitus. Andere Formen nichtkoitalen Sexes bzw. andere Formen des penetrierenden Verkehrs, speziell der Oral- und Analverkehr müssen außen vor bleiben, da sie zwar den Jugendlichen beiderlei Geschlechts sehr wohl bekannt sind, aber hierzu weder in der Schweiz noch in anderen deutschsprachigen Ländern gesicherte Daten über ihre Anwendung in der partnerschaftlichen Sexualität vorliegen (Bodmer, 2013, S. 83).

«Was die Frequenz der sexuellen Kontakte betrifft, zeigen die Ergebnisse, dass heterosexuelle Männer wie Frauen und Schwule eine gleich hohe Frequenz der Sexualkontakte aufweisen (25 % der heterosexuellen Männer, 26 % der heterosexuellen Frauen und 30 % der homosexuellen Männer hatten 2 bis 3 Mal pro Woche sexuellen Kontakt). Lesbische Frauen hingegen hatten im Durchschnitt eine tiefere Frequenz. Sie hatten zu gleichen Teilen (je 18 %) 2 bis 3 Mal, 1 Mal oder alle 2 Wochen sexuellen Kontakt.» Dabei ist zu beachten, dass die hier zitierte Untersuchung die Koitusfrequenz nicht mit dem Item «Alter» koppelte. (Schiftan, 2006a, S. 41 & Schiftan 2006b, S. 11) Studien zur Sexualität von Jugendlichen aus Deutschland belegen, dass die Frequenz des Geschlechtsverkehrs in Beziehungen relativ hoch ist (vgl. hierzu nächste Frage). Sie liegt im Durchschnitt bei 2 bis 3 Mal/Woche, sobald die Sexualität erst einmal zum Beziehungsalltag gehört. (Matthiesen et al., 2013, S. 41)

Mit wem haben junge Erwachsene Sex?

Jugendstudien zeigen, dass sich die Sexualität heterosexueller junger Frauen und Männer nahezu ausschließlich in festen Beziehungen abspielt (BZgA, 2010, S. 26; Bodmer, 2013, S. 86).

Für Deutschland gibt eine Befragung an, dass von den festgestellten Geschlechtsverkehrn der letzten vier Wochen bei den Männern 91 % und bei den Frauen 99 % innerhalb fester Beziehungen vollzogen wurden. Geschlechtsverkehr mit Unbekannten bzw. nahezu unbekannten Partnerinnen und Partnern kommt fast nicht vor – und wenn, dann in der Regel unter Alkoholeinfluss. (Matthiesen et al., 2013) Vergleichsdaten für die Schweiz liegen zu diesem speziellen Aspekt nicht vor.

«Heterosexuelle Männer und Frauen, sowie lesbische Frauen lebten ihre Sexualität überwiegend im Rahmen einer festen Beziehung aus, Schwule hingegen mehrheitlich außerhalb. Es können verschiedene Mutmassungen über das Zustandekommen dieser Unterschiede angestellt werden. Homosexuelle Männer trennen möglicherweise Sexualität und gefühlsmässige Bindung stärker voneinander als die anderen Gruppen. Heterosexuelle und Lesben koppeln Sexualität offensichtlich hauptsächlich an Partnerschaften. Schwule verfolgen offensichtlich andere Ideale und leben Sexualität auch unabhängig von ihrer aktuellen Partnerschaft aus. Schaut man sich in den Medien oder im Internet um, scheint es für Schwule auch mehr Gelegenheiten (z.B. organisierte Anlässe) zu geben mit dem konkreten Ziel, sexuelle Kontakte zu haben. Auch scheinen Schwule Treue anders zu definieren und zu leben als die anderen untersuchten Gruppen.» (Schiftan, 2006b, S. 11)

In der Altersgruppe der 16-19-Jährigen geben 49 % der Frauen und 46 % der Männer an, in den letzten zwölf Monaten keinen Sexualpartner bzw. keine Sexualpartnerin gehabt zu haben. Sexualität mit einem Partner bzw. mit einer Partnerin hatten 35 % der Frauen und 27 % der Männer. Zwei Partner bzw. zwei Partnerinnen gehabt zu haben, geben 12 % der Frauen und 10 % der Männer an. Drei und mehr Partner bzw. Partnerinnen hatten 4 % der Frauen, aber 17 % der Männer. In der Altersgruppe der im Befragungsjahr 2012 20-24-Jährigen zeigen sich diese Werte dann deutlich verändert: Hier geben 18 % der Frauen und 16 % der Männer an, in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung keine Sexualpartner bzw. Sexualpartnerinnen gehabt zu haben. 62 % der Frauen und 45 % der Männer geben einen Sexualpartner bzw. eine Sexualpartnerin für diesen Zeitraum an; 11 % der Frauen und 12 % der Männer hatten zwei. Eklatant wird dieser Unterschied im Anteil Frauen (9 %) und Männer (27 %), die drei und mehr Sexualpartner bzw. Sexualpartnerinnen für die letzten zwölf Monate vor Befragung angeben. Hier könnten soziale Normen das Antwortverhalten beeinflusst und die Ergebnisse verzerrt haben (so genannter Artefakt-Effekt). (Bundesamt für Statistik, 2015d, S. 9)

In welchen Beziehungssituationen / mit welchen Auslösern haben junge Erwachsene Sex?

In festen Beziehungen, meist innerhalb der ersten vier Wochen einer neugegründeten festen Beziehung. Dass jedoch mehr als vier Monate gewartet wird, ist schon recht selten. Wenn länger gewartet wird, ist dieses erste Mal häufig inszeniert, z.B. als Geburtstagsgeschenk (meist für den Mann) oder spätestens zum ersten Jahrestag. Mädchen wollen häufig eine gewisse Sicherheit, dass die Beziehung halten wird, bevor sie in den Sex einwilligen. (Matthiesen et al., 2013, S. 40)

Ist Sexualität erst einmal ein Bestandteil einer Beziehung, wird der Geschlechtsverkehr nach Lust und Laune, das heißt in der Regel sehr häufig (2 bis 3 Mal in der Woche) vollzogen. Sexualität wird als wichtiger, aber durchaus nicht der wichtigste Aspekt einer Beziehungserfahrung betrachtet (ebenda, S. 42).

Geschlechtsverkehr in festen Beziehungen

Wie hat sich die Dauer von Beziehungen in der Schweiz seit den 1950er Jahren verändert?

«Knapp drei Viertel der Stichprobe der Untersuchung [das heißt knapp 4'800 von 6'393 Personen, Anmerkung der Autoren] lebten in einer festen Beziehung. Anhand der Stichprobe wird ihr Anteil mit zunehmendem Alter größer. Die Hälfte (49 %) der 16- bis 19-jährigen hatte eine feste Beziehung, bei den 30- bis 49-jährigen waren es schon vier Fünftel (79 %) und bei den 65- bis 79-jährigen waren es annähernd 90 %.» (Schiftan, 2006b, S.11) Die Aufstellung «Bevölkerungsdaten im Zeitvergleich» zeigt, dass 1950 noch 92 % der Frauen unter 50 Jahren verheiratet waren, die im Durchschnitt mit 25,8 Jahren geheiratet hatten. Während sich diese Werte in den 1950er und 1960er Jahren dahingehend veränderten, dass die Zahl der verheirateten Frauen unter 50 Jahren abnahm,

deren Eheschliessungsalter jedoch bis auf 24,1 Jahre sank, heirateten 1980 nur noch 66 % der ledigen Frauen und ihr Durchschnittsalter dafür betrug 25,0 Jahre. Bis 1990 stiegen die Werte wieder leicht an, sodass 75 % der ledigen Frauen eine Ehe eingingen, im Durchschnitt mit 26,7 Jahren. Seit 1980 steigt das Durchschnittsalter der Frauen bei der (ersten) Eheschliessung beständig an (von 25,0 in 1980 auf 29,6 in 2014), während der Anteil der heiratenden Ledigen unregelmässig zwischen 65 % und 59 % schwankt. Zur Interpretation dieser Zahlen, wie bessere Ausbildung der ledigen Frauen, verringerte soziale Kontrolle und Infragestellung der Ehe als Versorgungsinstitut sowie Disponibilität der Elternschaft im Lebenslauf siehe Beat Fux (2005, S. 11-12).

Die Erweiterung des Spektrums der Möglichkeiten im Zusammenleben als Paar stellte auch schon die auf die Lebensrealität von Familien spezialisierte Auswertung der Volkszählung von 1990 fest; diese Feststellung wurde in einer Folgeuntersuchung 2009 wiederholt (Bundesamt für Statistik, 1996; Bundesamt für Statistik, 2009, S. 30). Bereits damals war eine deutliche Zunahme der 1-Personen-Haushalte feststellbar, deren Anteil sich seitdem stetig vergrössert hat (Bundesamt für Statistik, 2011, S. 45, Tabelle G 3.1.1).

Der vom Bundesamt für Statistik herausgegebene Mikrozensus Familie in der Schweiz (2015c) fasst unter «Erstes Zusammenleben als Paar» zusammen: «Das erste Zusammenleben als Paar hat sich zeitlich nicht verschoben. Auch hat sich der Anteil Frauen, die in einem bestimmten Alter bereits in einer Paarbeziehung leben, kaum verändert: 69 % der 1945-49 und 65 % der 1960-69 geborenen Frauen haben vor dem 25. Altersjahr bereits mit einem Partner zusammengelebt. Männer gehen ihre erste Lebensgemeinschaft in der Regel später ein als Frauen. Die Differenz im Medianalter beläuft sich bei den Jahrgängen 1960-1964 auf 2,4 Jahre (25,5 gegenüber 23,1 Jahre für die Frauen). Der Anteil der Männer, die vor dem 25. Altersjahr mit einer Partnerin zusammenleben, liegt bei praktisch allen untersuchten Jahrgängen bei 45 % ».

Dieselbe Quelle fährt fort: «Hingegen haben sich die Verhaltensweisen in diesem Zusammenhang stark verändert: Die Gründung eines gemeinsamen Haushalts ist immer seltener mit der Heirat verbunden. Bei den Frauen der Geburtsjahrgänge 1945-49 waren 73 % der ersten Lebensgemeinschaften vor dem 25. Altersjahr direkte Eheschliessungen ohne vorheriges Zusammenleben. Gegenwärtig entscheiden sich jedoch viele Paare, die ihr Zusammenleben in Form einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft begonnen haben, später für eine Ehe. Im Alter von 30 Jahren waren knapp 70 % der zwischen 1960 und 1964 geborenen Frauen verheiratet, jedoch hatten nur 22 % unter ihnen eine Heirat an den Anfang ihres Zusammenlebens mit ihrem Partner gesetzt. Paare, die unverheiratet und mit einem oder mehreren Kindern zusammen leben, sind nach wie vor selten» (vgl. Bundesamt für Statistik 2015c).

Die durchschnittliche Ehedauer betrug zum Zeitpunkt der Scheidung 2014 exakt 15,0 Jahre; dabei ist dieser Wert in ländlich geprägten, mehrheitlich katholischen Gebieten (Luzern, Obwalden, Nidwalden, Zug, Appenzell I. Rh.) eher höher (bis zu 22,7 Jahren!) und in den protestantischen, eher städtischen Kantonen (Zürich, Basel, Genf) eher niedriger (nur 13,0 Jahre in Basel-Stadt). (Bundesamt für Statistik, 2014).

Grundsätzlich lässt sich entlang des vom Bundesamt für Statistik zur Verfügung gestellten Materials seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ein deutlicher Aufwärtstrend bei den Ehescheidungen in der Schweiz feststellen, der insbesondere seit den 1970er Jahren erheblich an Dynamik gewonnen hat und immer noch gewinnt, obwohl es auch immer wieder Jahre mit rückläufigen Scheidungszahlen gibt. Interessant ist ein eklatanter Einbruch im Jahr 2000, mit einer ungewöhnlich niedrigen Rate. (Bundesamt für Statistik, 2015a)

Eine andere Datenzusammenstellung des Bundesamtes für Statistik belegt, dass die meisten Ehen die ersten fünf Jahre überstehen; hier liegt die Trennungsrate gegenwärtig bei etwa 7 bis 8 %. Sehr deutlich hat jedoch in den letzten dreissig Jahren die Scheidungsrate bei den lange bestehenden Ehen zugenommen: Spätestens nach dreissig Ehejahren sind 40 % wieder geschieden, daher werden – trotz erhöhter Lebenserwartung – goldene Hochzeiten immer seltener. (Bundesamt für Statistik, 2015b)

Zur konkreten Dauer von Beziehungen – also auf dem Zusammenleben ohne Trauschein – scheinen nur die beiden Dating-Portale C-Date (2012) und Parship (2013) Erhebungen unternommen zu haben, die jedoch beide weder quantitativ noch qualitativ repräsentativ sind (vgl. Anmerkungen zu diesen Studien im zweiten Kapitel).

Das Idealbild ist zwar die Eine/der Eine, mit der/dem eine lebenslange, lebendige Partnerschaft gelebt werden kann, dieses wird von der Realität jedoch meist nicht (mehr) eingelöst – vgl. Ehescheidungsquote – und so sind junge Menschen heute hinsichtlich der Zukunftsaussichten ihres Beziehungslebens pragmatischer als ihre Eltern im selben Alter waren (Shiftan, 2006a, S. 19; Matthiesen et al., 2013, S. 68-71).

Für den Wandel der Beziehungsgestaltung und des gesellschaftlichen Blicks auf Beziehung (und Ehe) sind die Medien – insbesondere die Jugendprintmedien wie Bravo – seit den 1960er Jahren in hohem Masse (mit)verantwortlich (Franz X. Eder, 2010, S. 94ff. und Lutz Sauerteig, 2010, S. 123ff)

«Angesichts dieser bedeutenden gesellschaftlichen Veränderungen könnte man leicht glauben, das Sexualverhalten der Jugendlichen habe sich in den letzten 30 bis 40 Jahren radikal verändert. In Wirklichkeit ist der Wandel des Sexualverhaltens selbst nicht so ausgeprägt, wie man erwarten könnte – auch wenn sich seit den 1960er Jahren einige Veränderungen bemerkbar machen. Der bedeutendste Wandel ist eher im Bereich der Einstellungen und Vorstellungen zu beobachten. Drei wichtige Ereignisse, die den Umgang der Jugendlichen mit ihrer Sexualität prägten, folgten etwa im Abstand von jeweils einem Jahrzehnt aufeinander: (...) Antibabypille (...) HIV/Aids (...) Internet.» (Pierre-André Michaud & Christina Akré, 2009, S. 11)

Für die äussere Erscheinung der Jugendkulturen in der Schweiz im nachgefragten Zeitfenster siehe Stapferhaus Lenzburg mit der Publikation « A walk on the wild side» von 1997.

Welchen Einfluss haben mehrjährige Beziehungen auf die Frequenz des Geschlechtsverkehrs?

Es zeigt sich eine Abnahme der Koitusfrequenz bei längerer Partnerschaft. Diese Erkenntnis stimmt mit den Daten anderer Forschungen aus England, Finnland, Frankreich und Deutschland insofern überein, wie diese gleichfalls zeigen, dass die Häufigkeit des Koitus von der Länge der Beziehung und weniger vom Alter der Partner abhängt. Shiftan (2006a, S. 19) weist zudem darauf hin, dass Schmidt et al. (2004) nachweisen konnten, dass die Koitusfrequenz von einem zu Anfang einer Beziehung hohen Wert – unter Umständen täglich – in den ersten sechs Jahren kontinuierlich abnimmt, um dann für die nächsten 20 bis 25 Jahre stabil zu bleiben – wenn denn die Beziehung so lange dauert.

Für beide Geschlechter gilt jedoch, dass die Bedeutung der Sexualität im Laufe ihrer Beziehung stärker abnimmt als die Gefühlsinhalte (Shiftan, 2006a, S. 18).

Shiftan (2006a, S. 19) weist jedoch ausdrücklich darauf hin, dass die deutschen Daten mit studentischen Paaren gewonnen wurden und ein signifikantes Problem bergen: Wie auch in anderen Bereichen ist es schwierig, diese Zahlen für die Allgemeinbevölkerung zu erfassen bzw. sie hochzurechnen, weil wesentliche Eigenheiten (wie zum Beispiel der allgemeine psychische und physische Gesundheitszustand, die Partnerschaftsqualität) der Probanden im Dunkeln bleiben.

Kann ein Zusammenhang zwischen Lebensphasen/-situationen und Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs hergestellt werden?

Es gibt hierzu Untersuchungen, aber eben nicht für die Schweiz. Überblicke dazu z.B. in Sydow/Seiferth, 2015 oder Toman, 2011.

Wie gestaltet sich dieser Zusammenhang entlang eines Lebensphasenmodells?

Hier zeigen sowohl Schweizer Daten als auch Daten anderer Forschungen aus England, Finnland, Frankreich und Deutschland, dass die Häufigkeit des Koitus von der Länge der Beziehung und weniger vom Alter der Partner abhängt. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass nachweislich ist, dass die Koitusfrequenz von einem zu Anfang einer Beziehung hohen Wert – unter Umständen täglich – in den ersten sechs Jahren kontinuierlich abnimmt, um dann für die nächsten 20 bis 25 Jahre stabil zu bleiben – wenn denn die Beziehung so lange dauert. (Schmidt et al., 2004; Shiftan, 2006a, S. 19; vgl. auch weiter oben die Beantwortung der Frage «Welchen Einfluss haben mehrjährige Beziehungen auf die Frequenz des Geschlechtsverkehrs?»)

Ein Lebensphasenmodell wurde von keiner einzigen Untersuchung angenommen. Vielmehr scheint sich diese «optische Täuschung» aufzudrängen, wo in langjährigen Beziehungen sowohl die Partner altern als auch die Frequenz des Geschlechtsverkehrs abnimmt. Grundsätzlich jedoch scheint es sich so zu verhalten, dass eine frische Beziehung auch stets gleichbedeutend mit einer hohen Frequenz (relativ, nicht absolut) im Geschlechtsverkehr ist und das Lebensalter dabei eine untergeordnete Rolle spielt.

Welche Auswirkungen hat eine Schwangerschaft auf das Sexualleben in einer Beziehung?

Hierzu sind keine wissenschaftlich belastbaren statistischen Daten vorhanden. Eine gute Zusammenfassung aus Sicht einer Hebamme liefert Julia Wohlgemuth (ohne Datum):

Sex in der Schwangerschaft ist mit vielen Mythen behaftet, die sich grundsätzlich in zwei Kategorien einteilen lassen, die einen sind körperlicher Art, die anderen moralischer. Grundsätzlich ist zu sagen, dass Sexualität in der Schwangerschaft weder dem Kinde noch den Eltern schadet.

Dem Kind in der Gebärmutter kann grundsätzlich nichts geschehen; es ist durch Fruchtwasser und Fruchtblase sowie den starken Muskel der Gebärmutterwand geschützt und bestens abgedeckt. Da der Muttermund, der «Ausgang» der Gebärmutter in die Scheide, bis zur Geburt fest verschlossen ist, ist auch der Scheidenkanal zum Kind hin verschlossen, sodass die Befürchtung einiger Eltern, der Penis des Vaters könne möglicherweise das Ungeborene berühren, völlig unbegründet ist. Sollte er einen Widerstand am oberen Ende des Scheidenkanals spüren (eher unwahrscheinlich!) so ist dies in jedem Fall der fest geschlossene Muttermund und nicht das Kind.

Es ist eine alte Überzeugung – und wird manchmal, wenn der Geburtstermin überfällig ist, auch entsprechend von Hebammen oder sogar Ärzten empfohlen – dass Geschlechtsverkehr am Ende der Schwangerschaft Wehen auslösend sei. Dies stimmt nicht! Sex und Orgasmus können eine Frau zwar kurz vor dem Geburtstermin entspannen und ihr so die Wehen erleichtern, aber auslösen können beide die Wehen nicht. In den Fällen, in denen dies bei Frauen aus der Verwandtschaft oder Bekanntschaft so gewesen zu sein scheint, ist dies eher auf eine psychologische «Tiefenentspannung» zurückzuführen, durch die die Frau sich den Eintritt in die Wehenphase «erlauben» konnte. Dasselbe gilt für ein im Sperma vorhandenes Hormon, das zwar mithelfen kann, den Muttermund zu erweichen aber gleichfalls nicht Wehen auslösend ist, höchstens unterstützend.

Tatsächlichen Einfluss auf die Paarsexualität haben jedoch die körperlichen Veränderungen, welche die werdende Mutter durchmacht. Dabei gibt es grundsätzlich zwei Reaktionsmuster: Während bei einem Teil der Frauen aufgrund von Übelkeit und Schwindel an Sex überhaupt nicht zu denken ist, fühlt sich der andere Teil mit schwelenden Brüsten und aufgrund erhöhter Durchblutung im Beckenboden besonders begehrswert und ist sowohl körperlich empfindlicher als auch für Sexualität empfänglicher.

Gegen Ende der Schwangerschaft kann der Baby-Bauch ein echtes technisches Hindernis in der Paarsexualität werden. Hier wäre das Ausprobieren von neuen Stellungen angezeigt.

Auch für Väter stellt die Sexualität während der Schwangerschaft eine Herausforderung dar: Sie müssen sich an ihre neue Rolle gewöhnen und akzeptieren, dass aus der gewohnten Zweier- einer Dreierbeziehung wird; manchmal kann dies enormen Druck verursachen.

Daher ist die Paarkommunikation während der Schwangerschaft noch wichtiger als sonst.

Inwiefern verändert sich die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs bei Schweizer Frauen und Männern während einer Schwangerschaft?

Grundsätzlich nimmt die Frequenz ab; insbesondere, wenn der Kinderwunsch schon länger bestand und nicht umgehend bzw. problemlos verwirklicht werden konnte, bspw. durch mehrfache Fehlgeburten (Risikominimierung) (Wohlgemuth, ohne Datum; Linda Freutel, ohne Datum). Wirklich konzise Daten scheinen jedoch nicht zu existieren.

Wie sieht diese Veränderung genau aus?

Hierüber scheint es keine genauen Daten zu geben. Es scheint so zu sein, dass eine ganze Reihe von Paaren den regelmässigen Geschlechtsverkehr ganz einstellen, manche früher, manche später (Wohlgemuth, ohne Datum; Freutel, ohne Datum).

Welche Sichtweisen haben Schweizer Frauen und Männer auf die Veränderung von Sexualität während der Schwangerschaft?

Hierzu waren keine wissenschaftlich belastbaren Zahlen zu bekommen. Offenbar existieren auch keine qualitativen Untersuchungen zu diesem Thema.

Wie häufig tritt in der Schweiz das Phänomen «Fremdgehen» in Paarbeziehungen auf?

Die Zusammenfassung des Werks von Ulrich Clement «Wenn Liebe fremdgeht – vom richtigen Umgang mit Affären (2010)» gibt einen Exkurs zu Zahlen und Daten aus Deutschland und sagt, dass unverheiratet zusammenlebende Paare häufiger untreu sind als Verheiratete. Während bei Frauen die Tendenz zur sexuellen Untreue mit der Länge der Beziehungsdauer abnimmt, ergibt sich bei Männern eine U-förmige Bewegung. In jungen und in sehr langdauernden Beziehungen gehen sie eher fremd. In den Vierzigern wird am häufigsten fremdgegangen. Interessant ist auch, dass in rechnergestützten Umfragen sechsfach mehr Untreue zugegeben wird als in persönlichen Interviews. Dies könnte ein Hinweis auf die hohe Dunkelziffer und beschönigenden Angaben in Befragungen gedeutet werden. (Marco Ferrari, 2013)

30 % der sexuell untreuen Männer geben an, dass ihre Beziehung vorher unbefriedigend war, dies geben auch 60 % der Frauen an. 56 % der sexuell untreuen Männer und 34 % der sexuell untreuen Frauen bezeichnen ihre Beziehung als glücklich. (ebenda)

Wie hoch sind dabei jeweils die Anteile der Frauen bzw. der Männer?

Ob es einen Geschlechterunterschied beim Thema Treue gibt, ist unklar (Shiftan, 2006a, S. 20). Zu diesem Thema existieren verschiedene ausländische Studien, die mal den Frauen mehr Treue bescheinigen, mal diese Ergebnisse nicht bestätigen können. Für die Schweiz scheinen explizite Untersuchungen nicht vorzuliegen.

Existieren hinsichtlich des Fremdgehens signifikante Unterschiede zwischen homo- und heterosexuellen Partnerschaften?

Ja, sowohl quantitativ als auch qualitativ: Während in heterosexuellen Partnerschaften ein Seitensprung, insbesondere der Männer, für die Frauen häufig die Beziehung als solche in Frage stellt, scheint Sexualität in homosexuellen Beziehungen (speziell unter Schwulen) regelmässig ausserhalb dieser Beziehungen gelebt zu werden – insbesondere als One-Night-Stand. Hier wird Beziehung nicht in erster Linie über den gemeinsamen Sex, sondern über andere Aspekte der Partnerschaftlichkeit (emotionale Intimität) definiert. Lesbische Beziehungen scheinen auch eher über die sexuelle Treue definiert zu werden. (Shiftan, 2006a, S.20)

Lassen sich Zusammenhänge mit bestimmten Lebensabschnitten feststellen?

Scheinbar nein; nur ist es wohl so, dass sexuelle Untreue in unterschiedlichen Lebensphasen unterschiedliche Auswirkungen hat. In der Jugend, wenn beide Partner noch relativ frei sind, wird die endgültige Trennung schneller und radikaler vollzogen, als im mittleren Erwachsenenalter, wenn z.B. Kinder da sind oder Häuser abbezahlt werden müssen oder im hohen Alter, wenn die reale Aussicht besteht, bei einer Trennung die letzten Jahre/Jahrzehnte des Lebens alleine, das heisst ohne festen Partner/Partnerin und damit ohne emotionalen Rückhalt verbringen zu müssen.

Grundsätzlich ist Treue in jugendlichen Beziehungen (und später!) von existenzieller Wichtigkeit. Die deutsche Untersuchung von Matthiesen et al. (2013, S. 35 ff.) belegt, dass in 75 % aller Partnerschaften im Jugendalter «Treue» irgendwann einmal thematisiert wird. Dabei werden dann häufig «Grundsätze» und «Richtlinien» ausgehandelt. Die Sanktion für Untreue ist in der Regel die Beendung der Beziehung. Die Grenze, jenseits derer «Untreue» anfängt, ist jedoch lange nicht so klar und einheitlich formuliert. Sie reicht von «gar nichts (machen)» bis «nicht intim werden, nicht küssen». Für alle gilt jedoch, dass «Untreue» weit vor Geschlechtsverkehr beginnt. Untreue im Internet ist noch mehr von individuellen Betrachtungsweisen abhängig, dass «Wie» erlangt entscheidende Bedeutung (ebenda).

Paare stellen sich gegenseitig ihre Passwörter zur Verfügung und kontrollieren sich gelegentlich. Vor allem informieren sie aber einander, wann sie mit wem ihre Freizeit verbringen, Kontakte mit dem anderen Geschlecht werden möglichst eingeschränkt. (ebenda)

22 % der koituserfahrenen Jungen und 13 % der koituserfahrenen Mädchen können sich vorstellen, mit jemand anderem zu schlafen, obwohl sie eine feste Freundin, einen festen Freund haben (Iconkids & Youth International Research, 2009).

Wie gestaltet sich das Phänomen «Fremdgehen» im Einzelnen?

«Frauen verlangen häufiger sexuelle Treue als Männer. Letztere gaben auch häufiger an, Aussenbeziehungen (Seitensprung, Affäre, gleichzeitige feste Beziehung, bezahlter Sex, etwas anderes) gehabt zu haben. Bei den Männern waren es knapp zwei Fünftel und bei den Frauen ein Fünftel, die eine oder mehrere Aussenbeziehungen gelebt hatten. Ähnliche Ergebnisse finden sich auch in früheren Untersuchungen von Laumann und Mitarbeitern (1994) und Johnson und Mitarbeitern (1994). Heterosexuelle verlangen häufiger Treue als Homosexuelle, wobei sich bei den Homosexuellen derselbe Geschlechtsunterschied fand wie bei den Heterosexuellen (also Frauen mehr als Männer auf Treue aus sind). Schmidt und Mitarbeiter determinieren, dass Heterosexuelle und Lesben mehr Treue fordern als Schwule. Kongruent mit den Ergebnissen von Schäfer und Schmidt (2000) hatten homosexuelle Männer viel häufiger Aussenbeziehungen als die anderen drei Gruppen. Bei einem Fünftel der heterosexuellen sowie einem Drittel der homosexuellen Männer und bei einem Zehntel der homosexuellen Frauen bestand eine aktuelle Aussenbeziehung. Zwei Fünftel der heterosexuellen und gar zwei Drittel der homosexuellen Männer beurteilten ihre Aussenbeziehung als richtig. Bei den Frauen war es im Durchschnitt etwas mehr als ein Drittel. Bei nur knapp einem Drittel der Männern und bei etwas mehr als zwei Fünftel der Frauen wusste der Partner von der Aussenbeziehung.» (Schiftan, 2006b, S. 12)

«Eine Aussenbeziehung kann als Vertrauensbruch, als Störung der Intimität der Partnerschaft und/oder als Verletzung des Partners wahrgenommen werden.» (ebenda)

«Die meisten Männer (34,4 %) und Frauen (37,6 %) bezeichnen dieses Erlebnis als Seitensprung, 19,7 % der Männer und 32,0 % der Frauen als Affäre, 8,5 % der Männer und 11,8 % der Frauen als gleichzeitig feste Beziehung. 26,5 % der Männer und 1,4 % der Frauen hatten bezahlten Sex und 10,8 % der Männer und 17,2 % der Frauen benennen es als etwas anderes. Männer und Frauen unterschieden sich signifikant voneinander (...) was sich zum Beispiel beim bezahlten Sex zeigt, welchen Männer viel häufiger angeben als Frauen.» (Schiftan, 2006a, S. 73).

Im Zeitpunkt der Befragung gaben die meisten Befragten an, dass die Aussenbeziehung nicht mehr bestand (Schiftan, 2006, S. 73). Bei 20,5 % der heterosexuellen Männer und 21,0 % der heterosexuellen Frauen sowie 31,4 % der homosexuellen Männer bestand die Aussenbeziehung im Zeitpunkt der Befragung noch (Schiftan a.o.). Die Unterscheidung von Männern und Frauen ist wiederum signifikant, indem Aussenbeziehungen bei Frauen weit eher bestehen als bei Männern (Schiftan, 2006a, S. 74).

Diese Quelle fährt fort: «Die meisten heterosexuellen Männer (41,5 %) und die meisten heterosexuellen Frauen (37,0 %) sowie die meisten homosexuellen Männer (65,7 %) und 33,3 % der homosexuellen Frauen finden es richtig, dass sie diese Aussenbeziehung eingegangen sind, 42,5 % der heterosexuellen Männer und 36,7 % der heterosexuellen Frauen sowie 27,5 % der homosexuellen Männer und die meisten homosexuellen Frauen (55,6 %) sind unsicher, 16 % der heterosexuellen Männer und 26,2 % der heterosexuellen Frauen sowie 6,9 % der homosexuellen Männer und 11,1 % der homosexuellen Frauen finden es falsch. Männer finden es häufiger richtig und finden es weniger häufig falsch als Frauen, dass sie diese Aussenbeziehung eingegangen sind.» (Schiftan, 2006a, S. 74)

Nach den in der genannten Studie eruierten Zahlen ist der Seitensprung (bei Schiftan gleichbedeutend mit dem One-Night-Stand) bei heterosexuellen wie homosexuellen Männern und Frauen mit deutlichem Abstand die häufigste Form der Aussenbeziehung (heterosexuelle Männer 31,9 %, heterosexuelle Frauen 40,5 %, homosexuelle Männer 50,0 %, homosexuelle Frauen 22,2 % der Fälle; gesamthaft 35,5 % aller Aussenbeziehungen). Bei heterosexuellen Männern steht der käufliche Sex als Form der Aussenbeziehung an zweiter Stelle mit 29,4 % aller Fälle, bei Frauen – heterosexuellen und homosexuellen – hingegen die Affäre, das heisst eine länger dauernde Aussenbeziehung. Feste Nebenbeziehungen sind hingegen bei allen Geschlechtern bzw. allen sexuellen Orientierungen mit Werten zwischen 5 % und 10 % eher selten. Interessant ist, dass homosexuelle Frauen offenbar in 33,3 % der Fälle auf bezahlten Sex als Form der Aussenbeziehung zurückgreifen. (Schiftan, 2006a, S. 73)

Es ist jedoch anzunehmen, dass Aussenbeziehungen grundsätzlich geheim gehalten werden, da in heterosexuellen und lesbischen Beziehungen in hohem Masse Treue vom Partner bzw. der Partnerin erwartet wird (heterosexuelle Männer 78,7 %, heterosexuelle Frauen 80,6 %, lesbische Frauen 68,6 %). Schwule Paarbeziehungen zeichnen hier ein grundsätzlich anderes Bild, da in ihnen sexuelle Treue nur zu 40,8 % verlangt wird. Da in den allermeisten Paarbeziehungen somit bei einer Aussenbeziehung die Partnerschaft in Frage steht, werden diese Episoden wohl eher geheim gehalten. (Schiftan, 2006a, S. 94)

«Swingen»

Statistische Daten zum Thema «Swingen» scheinen für die Schweiz nicht vorzuliegen. Allerdings ist es ein Thema für die Paarberatung:

«Einen interessanten Zugang zum Umgang mit Eifersucht haben Swinger-Paare. Für sie steht und fällt der Reiz ausserpartnerschaftlicher Sexualität mit der Kunst, die Eifersucht gut in den Griff zu bekommen. Das gelingt dadurch, dass eine strikte Unterscheidung zwischen emotionaler und sexueller Treue vorgenommen wird. Das geht nur mit einem grossen Aufwand in der Diskussion um Abstimmung von Grenzen und Spielregeln. Diese Grenzen sehr genau auf die Bedürfnisse und Empfindlichkeiten der beiden Partner abzustimmen erfordert sehr viel Aufmerksamkeit und Empathie. Dabei lernen sich die Partner sehr genau kennen, erfahren die Grenzen ihrer Eifersucht, ihrer Ansprüche, ihre Verlustängste. Nach Clement ermöglichen diese Verhandlungen sogar innigere Nähe-Erlebnisse als die sexuelle Ausschliesslichkeit. Für manche Swinger kann die Eifersucht sogar produktiv und reizvoll erlebt werden. Ihnen gelingt es, ein begrenztes Mass an Eifersucht so zu erotisieren, dass es den Reiz erhöht, dem Partner bei sexueller Aktivität mit anderen zuzusehen. Dies erfordert allerdings ein hohes Mass an Selbstwahrnehmung und eine sehr feine Abstimmung mit dem Partner. Das gelingt nur, wenn die emotionale Loyalität auf stabiler Grundlage steht.» (Ferrari, 2013, S. 5)

Wie zufrieden sind Schweizer Frauen und Männer mit ihrer individuellen Sexualität?

Nach den zur Verfügung stehenden Daten unterscheiden sich Männer signifikant von Frauen, sowohl in der Frage nach der Zufriedenheit mit dem Aussehen, wie auch mit dem Sexualleben. Am häufigsten wählten Männer und Frauen die Kategorie zufrieden mit ihrem Aussehen und mit ihrem Sexualleben. Da Frauen in der Kategorie unzufrieden sowohl beim Aussehen wie auch mit dem Sexualleben häufiger vertreten sind, lässt sich grundsätzlich sagen, dass Männer zufriedener zu sein scheinen als Frauen. (Schiftan, 2006a, S. 53)

Wo stehen Schweizer Frauen und Männer mit ihrer Zufriedenheit mit der individuellen Sexualität im europäischen Vergleich?

Die hier erhältlichen Daten beruhen alle auf Untersuchungen bzw. Studienvergleichen, die methodisch problematisch bzw. nicht nachvollziehbar sind. Daher können kaum qualifizierte Aussagen gemacht werden. Die Grundtendenz der vorliegenden Studien von C-Date (2012), Parship (2013) Durex (2005ff.) lautet, dass die Schweizerinnen und Schweizer mit ihrer individuellen Sexualität im oberen Drittel der Zufriedenheitsskala rangieren; zur Problematik dieser Quellen aus wissenschaftlicher Sicht vgl. zweites Kapitel.

Sexualität ohne Partnerschaft – Die Sexualität der Singles

Wie hat sich der käufliche Sex (Prostituierte/Bordell) mit dem kostenlosen Zugang zu Pornografie (z.B. youporn) entwickelt?

Nach der in der zur Verfügung stehenden Zeit möglichen Recherche, liegen hierüber keine verlässlichen Daten vor, schon alleine weil die Zahl der gemeldeten Prostituierten in der Schweiz von den illegal Tätigen erheblich abweichen dürfte (Manuel Tornare, 2015)

Da die Zahlen der Zugriffe auf Pornoseiten im Internet zudem kaum nach Ländern aufgeschlüsselt vorliegen – oder wenn, dann zumindest nicht verfügbar sind – lässt sich eine wissenschaftlich belastbare Korrelation nicht herstellen. Jedenfalls scheint es nicht so zu sein, dass die Zahl der Inanspruchnahme von Sexarbeit in irgendeiner Weise rückläufig wäre. (Geraldine Bugnon, Milena Chimienti & Laure Chiquet, 2009; Lorenz Bieberstein & Martin Killias, 2015)

Wie häufig haben Schweizer Singles durchschnittlich im Monat Geschlechtsverkehr?

Singles haben weniger Sex, als Menschen in Partnerschaften. Zudem empfinden die allermeisten Singles ihre individuelle Frequenz sexueller Begegnungen als zu gering. (Schiftan, 2006b, S. 14; Gaudenz Steinlin, Andrea Glauser & Karin Tschirren, 1999)

Wie gestaltet sich der Zusammenhang mit Lebensphasen?

Wie bereits bei der vorangehenden Frage bemerkt, haben Singles deutlich weniger sexuelle Kontakte als in Beziehung lebende Personen. Dazu kommt, dass die Frequenz sexueller Begegnungen mit zunehmendem Alter – vor allem jenseits der Sechzig – deutlich abnimmt (vgl. Thomas Bucher, Rainer Hornung & Claus Buddeberg, 2003).

Lässt sich ein Zusammenhang formulieren zwischen dem Boom von Datingplattformen und einschlägigen Apps mit der Häufigkeit der sexuellen Interaktion von Singles?

Die Recherche hat keine entsprechende Untersuchung jüngeren Datums ergeben. Daher beziehen sich die nachfolgenden Ausführungen auf Schiftan (2006b, S. 14). Ihr folgend, suchen die von ihr untersuchten Singles mehrheitlich

eine (neue) dauerhafte Beziehung. Das Internet wird dabei auch, aber nicht in erster Linie genutzt. Schwule Männer nutzen das Internet zur Kontaktsuche signifikant mehr als Heterosexuelle, sind dann jedoch auch eher auf den rein sexuellen Aspekt einer solchen Begegnung aus.

Es scheint so zu sein, dass die neuen Techniken die Interaktion nicht quantitativ beeinflussen aber erheblich Auswirkungen auf die Qualität haben; das heißtt, es kommen nicht mehr Kontakte zustande, aber die Suchenden erhalten «punktgenauer», was sie suchen (vgl. Matthiesen et al., 2013; Marie-Louise Nussbaum, 2009).

4.3. Fragekatalog dritte Sendung: «Sexuelle Praktiken»

Praktiken

Über welche Medien lernen Schweizer Frauen und Männer am meisten über die verschiedenen sexuellen Praktiken?

«Während [in Deutschland] die biographisch erste Sexualaufklärung über Geschlechtsorgane, Fortpflanzung, Verhütung etc. im Kindes- und Jugendalter durch Elternhaus (primär die Mutter), Schule und Peers stattfindet (BZgA 2010), gewinnen im Lauf des Lebens Medien als Quellen für sexuelle Information an Bedeutung. Sie werden bei sexuellen Fragen gezielt konsultiert, zuweilen kommt es aber auch zu ungeplanter Konfrontation.» (Nicola Döring, 2013, S. 14)

Die oben genannte Quelle aus Deutschland gibt als genutzte Medien Zeitschriften, Bücher, Websites und Online-Foren an. Zur Diskussion der Qualität der in letzteren gebotenen Informationen, siehe Buhi et al. (2010). Es existieren zwar internationale Online-Gütesiegel, die jedoch weder in der Schweiz noch international besonders verbreitet sind, wie z.B. die HONcode-Zertifizierung. Systematische Vergleichsstudien und Qualitätsanalysen sind eher selten; als Beispiel: Ingrid Mühlhauser & Friederike Oser (2008).

Grosser Beliebtheit erfreuen sich seit ihrer Einführung auch die Ratgeberkolumnen in Zeitschriften, die jedoch in jüngster Zeit starke Konkurrenz durch Online-Beratungsangebote haben, wahrscheinlich, weil man dort innert 24 Stunden auf eine individuelle Frage kompetente Antwort erhält und nicht erst auf die nächste Ausgabe eines Printmediums warten muss (Stefanie Duttweiler, 2010, S. 283ff.)

Der Gebrauch von Sexratgebern konnte über die Frage nach Sexspielzeug eruiert werden, vgl. weiter unten im Abschnitt «Sexuelle Hilfsmittel im Wandel der Zeiten». Sie werden von 19 % aller Paare benutzt. (LINK-Institut Luzern, 2011)

Zum Gebrauch anderer Medien in der Information über sexuelle Praktiken wurden keine verlässlichen Daten gefunden.

Welche Orte bzw. sozialen Kontexte spielen in dieser Vermittlung eine Rolle?

Gerade Online-Foren bieten häufig eine in anderen Medien kaum auffindbare Perspektivenvielfalt zu einem sexuellen Thema, indem sie anonym und unverbindlich Menschen unterschiedlicher Altersgruppen miteinander kommunizieren lassen (Döring, 2013, S. 16; Lalita Suzuki & Jerel Calzo, 2004; Amanda Cohn & Juliet Richters, 2012).

Wissenschaftlich belastbare Zahlen zum direkten sozialen Austausch über sexualitätsbezogene Themen, das heisst bspw. persönliche Gespräche mit Freunden und Bekannten, Arzt- bzw. Beratungsgespräche liegen nicht vor.

Wie hoch ist der Prozentsatz von Schweizer Frauen und Männern, die ihre sexuellen Phantasien tatsächlich ausleben?

Hierzu hat die Recherche nichts ergeben, da es keine die Forschung interessierende Frage zu sein scheint.

Welches sind die drei am häufigsten ausgeführten Stellungen Schweizer Frauen und Männer beim Geschlechtsverkehr?

Platz 1: Missionarsstellung (Er oben, Sie unten; in 90 % aller sexuellen Kontakte)

Platz 2: Reiterstellung (Er unten, Sie oben; in 77 % aller sexuellen Kontakte)

Platz 3: Hündchenstellung (auch Doggy-Style; in 68 % aller sexuellen Kontakte)

Natürlich ergibt die Zusammenschaus mehr als 100 %, weil die meisten Paare mehrere Stellungen in ihrem Repertoire haben; im Durchschnitt vier. (LINK-Institut Luzern, 2011).

Wie lange dauert im Durchschnitt der Geschlechtsverkehr von Schweizer Frauen und Männern?

Die einzigen verlässlichen Daten schliessen das Vor- und Nachspiel mit ein (LINK-Institut Luzern, 2011):

1– 3 Minuten: 0 %

4–10 Minuten: 4 %

11–15 Minuten: 10 %

16–20 Minuten: 18 %

21–30 Minuten: 30 %

31–40 Minuten: 21 %

41–50 Minuten: 8 %

51–60 Minuten: 8 %

Andere Dauer: 2 %

Damit liegt der grösste Teil der Befragten bei 21-40 Minuten (Hauptfeld), das heisst, es ergibt sich eine Durchschnittsdauer von ca. 30 Minuten. Daten nur zum «Akt selber» liegen nicht vor. Im Vergleich mit anderen Studien des Auslands können für einen Richtwert der Dauer des eigentlichen Akts rund 50 % der jeweils angegebenen Zeit in der obigen Tabelle abgezogen werden.

Wo liegen Schweizer Frauen und Männer mit dieser Durchschnittsdauer im europäischen Vergleich?

Hier gibt es in jüngerer Zeit Zahlen, denen zu Folge die Schweizerinnen und Schweizer mit einer Durchschnittsdauer von 18,9 Minuten europaweit im oberen Mittelfeld liegen (Durex Global Sex Survey, 2005).

Sexuelle Hilfsmittel im Wandel der Zeiten

Wie hoch ist der Anteil der Schweizer Paare, die Sexspielzeuge nutzen?

63 % der Schweizer Paare haben schon mindestens einmal Sexspielzeug(e) benutzt. Die regelmässige Anwendung kann nicht verlässlich über Zahlen dokumentiert werden. (LINK-Institut Luzern, 2011).

Wie hoch ist der Anteil Schweizer Singles, die Sexspielzeuge nutzen?

Hierzu waren keine wissenschaftlich verlässlichen Daten erhältlich; die für C-Date (2012) durchgeführte sagt, 16 % aller Schweizer und Schweizerinnen würden auch alleine damit spielen; das heisst aber beispielsweise noch lange nicht, dass dies auch Singles sind.

Welche Sexspielzeuge nutzen Schweizer Frauen und Männer am häufigsten?

An erster Stelle steht erotische Wäsche (Dessous) in 42 % der erfassten Fälle. An zweiter Stelle steht der Vibrator (32 %), an dritter der/das Dildo (23 %). Handschellen und Seile für Fessel Spiele werden in 17 % der erfassten Fälle benutzt. Penisringe («Cockring») zur mechanischen Verlängerung der Erektion sowie Federn und Liebeskugeln in 12 % bzw. jeweils 11 %. Masturbationshilfen («künstliche Scheide» oder «Flashlight») sowie Peitschen und Brustklammern in jeweils 3 %. Penishüllen in 2 % und Gummipuppen in 1 %. Gar nichts benutzen 34 % der Schweizer Paare. Sexratgeber werden von 19 % aller Paare für die Gestaltung ihrer Sexualität herangezogen. (LINK-Institut Luzern, 2011, Tafel 19 der veröffentlichten Kurzversion)

Wie hoch ist der Anteil von Schweizer Frauen, die regelmässig einen Orgasmus vortäuschen?

Der Anteil regelmässig ihren Orgasmus vortäuschender Frauen liegt in der Schweiz bei 2 %; weitere 49 % geben zu, ihren Orgasmus bereits mehrfach vorgetäuscht zu haben, tun dies aber nicht regelmässig (LINK-Institut Luzern, 2011, Tafel 12 der veröffentlichten Kurzversion).

Lässt sich für dieses Phänomen ein Zusammenhang mit einem Lebensphasen- oder Altersmodell herstellen?

Nein; jedenfalls nicht anhand der verfügbaren Daten, da dies dort keine Forschungsfrage war/ist. Dass kein Zusammenhang vorliegt, muss entlang dieser Daten interpretiert werden, sodass ein merklicher Unsicherheitsfaktor für die korrekte Beantwortung der Frage vorliegt.

Welche Gründe geben regelmässig ihren Orgasmus vortäuschende Schweizer Frauen für dieses Verhalten an?

Zu den Gründen waren keine Daten verfügbar.

Wie hoch ist der Anteil von Schweizer Frauen, die noch nie einen Orgasmus beim Geschlechtsverkehr erlebt haben?

Der Anteil Schweizer Frauen, die angeben, noch nie einen Orgasmus beim Geschlechtsverkehr erlebt zu haben, liegt bei 14,1 %. Damit zählt der ausbleibende Orgasmus neben Schmerzen beim Verkehr und fehlender sexueller Erregung/sexueller Lustlosigkeit zu den häufigsten sexuellen Problemen von Frauen. (Schiftan, 2006, S. 55, Tabelle 9)

Welches sind die häufigsten Unfälle von Schweizer Frauen und Männern beim Geschlechtsverkehr?

Rassweiler et al. (2014) geben eine gute aktuelle Übersicht zu den konkreten Verletzungen des Urogenitaltrakts durch «verunglückte» sexuelle Interaktion. Eine vergleichbare Untersuchung mit spezifisch in der Schweiz erhobenen Daten konnte nicht gefunden werden. Spezialisierte Statistiken scheinen nur für das Ausland (Grossbritannien, Deutschland etc.) vorzuliegen.

Die nachfolgende Zusammenfassung bezieht sich mit Ausnahme des letzten Absatzes auf deutsche Daten von Rassweiler et al. (2014):

Es existieren keine eigenen Statistiken zu «Sexunfällen», da die entsprechenden Fallstatistiken der Krankenhäuser (Ambulanzen) nur nach Art der Verletzung listen, nicht bzw. nur sehr unvollständig nach Ursachen. Hinter einer Fallzahl unter der Rubrik «stumpfes Trauma» können sich also beispielsweise auch «Sexunfälle» verbergen, ohne kenntlich zu werden.

Nach einer deutschen Untersuchung sind Männer mit einem Anteil von 54 % an allen gemeldeten Fällen von derartigen Komplikationen etwas mehr betroffen als Frauen. Gesamthaft kommen solche Unfälle aber seltener vor als beispielsweise Infektionen mit sexuell übertragbaren Krankheiten.

Am häufigsten sind Verletzungen der Harnröhre des Mannes durch die Einführung von Fremdkörpern (Kabel, Wäscheleinen, Stifte aller Art etc.). Oftmals wird dabei die Harnröhre (manchmal sogar die Blase) perforiert oder zumindest massiv verletzt. Feste Gegenstände brechen ab und lassen sich nicht mehr einfach entfernen. Eine anderer häufiger «Unfall» ist der Penisbruch (z.B. bei zu starker oder unsanfter Beanspruchung). Dabei bricht der schwammartige Schwellkörper des Penis, es tritt Blut in die Hauthülle des Penis aus und die Erektionsfähigkeit ist massiv beeinträchtigt.

Auch die Hoden können durch sexuelle Aktivität in Mitleidenschaft gezogen werden: Häufig sind Torsionen, d.h. Verdrehungen der Samenstränge, die die Blutzufuhr unterbinden und innert sechs Stunden behoben werden müssen, da der betroffene Hoden sonst abstirbt. Auch Quetschungen kommen vor, wenn der oder die Hoden versehentlich irgendwo dazwischen gerät.

Penisringe zur Erektionsverlängerung können ungewollt zu langanhaltenden, sich nicht von alleine zurückbildenden Erektionen mit der Gefahr einer Schwellkörperthrombose oder gar Nekrosen (Absterben von Geweben) führen. Eine nicht mehr am rechten Ort sitzende Spirale kann den Penis verletzen.

Bei Fellatio kann es zu – teilweise sehr massiven – Bissverletzungen kommen.

«Morbus Kobold», nach dem gleichnamigen Staubsaugermodell der Firma Vorwerk: Da bei alten Modellen die

Rotorblätter gleich hinter dem Rohrausgang lagen, kam es häufig zu massiven Verletzungen der Eichel, wenn das Gerät bei autoerotischen Praktiken über den Penis gestülpt wurde. Tatsächlich änderte die Firma Vorwerk die Konstruktion des Modells Ende der 1970er Jahre, nachdem sie auf das Verletzungsrisiko aufmerksam wurde. Bei Verletzungen der Vagina wird unterschieden zwischen einem mechanisch verursachten direkten Trauma und sekundären Verletzungen durch physiologische Störungen wie Vaginalsekretion oder Dyspareunie. Direkte Traumata sind meist die Folge von Gewalt (Vergewaltigung oder «forceful and vigorous coitus») oder extremen Grössendifferenzen zwischen Penis und Vagina.

Der vaginale autoerotische Gebrauch von Dildos und Vibratoren birgt hingegen kaum Verletzungsgefahren; schwieriger sind andere Fremdkörper, insbesondere Flaschen, da diese beispielsweise unbeabsichtigt ein Vakuum erzeugen und sich unlösbar festsaugen können.

Weit gefährlicher sind rektal eingeführte Fremdkörper, weil sie im Enddarm (Rektum) verloren gehen und diesen perforieren können, was dann aufgrund der nicht merklichen, ungestillten Blutung lebensgefährlich ist und umgehende chirurgische Hilfe benötigt. Fremdkörper können sich relativ leicht im Rektum festsetzen, da viele der zur sexuellen Stimulation verwendeten Gegenstände zwar an ihrer Spitze konisch geformt und daher zur leichten Einführung geeignet, an ihrem Ende jedoch flach sind, sodass sie sich bei «Verlust» im Enddarm verhaken. Unfälle wie Verhütungspannen werden nicht erfasst und lassen sich auch nicht wissenschaftlich einwandfrei ableiten, beispielsweise aus den Verschreibungs-zahlen der Pille danach oder entlang der vorgenommenen Abtreibungen. Für beides sind nämlich auch andere Indikationen als «Unachtsamkeit» denkbar, beispielsweise handfeste medizinische oder soziale Gründe.

Sexualität im Alter

Wie hoch ist der Anteil von Schweizer Frauen und Männern, die auch noch im hohen Alter den Wunsch nach regelmässigem Geschlechtsverkehr haben?

Die nachfolgenden Daten beziehen sich auf eine Zusammenstellung einschlägiger Statistiken für einen Vortrag von Dr. med. Monika Kirsten-Krüger, (ohne Datum), Ärztin an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Inwieweit die hier präsentierten Daten jedoch in der Schweiz erhoben wurden, ist aus der Quelle nicht ableitbar.

Grundsätzlich bleibt das sexuelle Interesse bestehen. Jenseits des 80. Lebensjahres haben jedoch Frauen (nach eigener, von den vorliegenden Untersuchungen nicht gegengeprüfter) Aussage etwas weniger Lust als Männer.

Erotische Träume, das heisst nicht bewusst gesteuerte sexuelle Bilder, haben noch etwa die Hälfte aller Frauen zwischen 60 und 80 Jahren und ein Drittel der über 80-jährigen sowie ein Drittel der Männer zwischen 60 und 90 Jahren.

Erotische Phantasien, das heisst bewusst gesteuerte sexuelle Bilder wie Tagträume, werden «zugegeben» (Zitat aus der Formulierung der Studie!) von ca. der Hälfte der Frauen zwischen 60 und 80 Jahren bzw. 90 % der Männer zwischen 50 und 90 Jahren. Frauen jenseits der 80 sagen in der Regel, dass sie keine erotischen Phantasien mehr hätten. Diese Zahlen lassen interessante Interpretationen hinsichtlich der Rollenbilder der Geschlechter zu, die aber nicht gesichert sind.

Geschlechtsverkehr wird von der Mehrheit der Frauen und Männer zwischen 65 und 70 Jahren ausgeübt, jedoch mit geringer Frequenz.

Das Petting ohne Geschlechtsverkehr («Zärtlichkeit») scheint eher abzunehmen (im Vergleich mit früheren Lebensphasen), ist jedoch zu wenig erforscht, um hier verlässliche Daten zu liefern.

Ledige praktizieren auch im fortgeschrittenen bzw. hohen Alter Selbstbefriedigung, jedoch grundsätzlich in weniger Fällen als in den Lebensabschnitten davor; bei den Frauen sind es noch 10 bis 30 % und bei den Männern 20 bis 50 % aller Befragten. Die Varianz ist hier sehr hoch und offenbar stark von früheren Erlebnissen bzw. der grundsätzlichen Einstellung zu Sexualität abhängig.

Der Wunsch nach sexuellen Kontakten unterliegt spezifischen Veränderungen, die deutlich an bestimmte Altersstufen gekoppelt sind:

Alter 50-54: Ein sehr kleiner Prozentsatz hat hier bereits keinen Wunsch nach sexuellen Kontakten mehr. Etwa 50 % der Befragten haben diesen Wunsch noch bis zu 5 Mal im Monat und 20 % noch mehrmals in der Woche. Dabei scheint die Lebenssituation (ledig oder Paar) kaum eine Rolle zu spielen.

Alter 55-59: Hier gibt es eine deutliche Zunahme derjenigen, die keinen Wunsch (mehr) nach sexuellen Kontakten haben. Eine deutliche Abnahme verzeichnet die Gruppe derjenigen, die diesen Wunsch noch bis zu 5 Mal im Monat haben. Der Anteil der Frauen und Männer mit diesem Wunsch mehrmals in der Woche bzw. weniger als 1 Mal im Monat bleibt jedoch konstant.

Alter 60-64: Hier vergrössert sich der Anteil derjenigen, die keinen Wunsch mehr nach sexuellen Kontakten haben weiter, während der Anteil derer, die den Wunsch nach sexuellen Kontakten mehrmals in der Woche haben in demselben Masse abnimmt. Wieder bleiben die Anteile derjenigen, die den Wunsch nach sexuellen Kontakten bis zu 5 Mal im Monat bzw. weniger als 1 Mal im Monat haben, weiterhin konstant.

Alter 65-70: Hier verdoppelt sich der Anteil derjenigen Frauen und Männer, die keinen Wunsch mehr nach sexuellen Kontakten haben sprunghaft, während alle anderen Anteile (weniger als 1 Mal im Monat, bis 5 Mal im Monat, mehrmals in der Woche) deutlich abnehmen.

Die Gründe für diese Bewegungen sind komplex und nur unzureichend erforscht. Der bei weitem häufigste Grund für sexuelle Inaktivität bei Frauen ist (in etwas über 50 % der Fälle), dass sie im Alter zwischen 50 und 70 Jahren ohne Partner sind. Der zweithäufigst angegebene Grund ist «Libidoverlust».

Wie hoch ist der Anteil von Schweizer Frauen und Männern, die körperlich noch zur Realisierung ihrer sexuellen Wünsche in der Lage sind?

«(Sexualität) kann ein Rückzugs- und Erholungsraum gegenüber gesellschaftlich-beruflichen Leistungsanforderungen, Stress und anderen Widrigkeiten sein, aber auch zur Belastung werden, wenn sexuelle Wünsche nicht gelebt werden können. Dafür müsste nach der subjektiven Bedeutung (oder Funktion) von Sexualität bei Menschen in der zweiten Lebenshälfte gefragt werden, was mit einem linear-kausalen Modell, welches nach einfachen, allgemein gültigen Gesetzmäßigkeiten sucht, nicht geleistet werden kann.» (Bucher, Hornung & Buddeberg, 2003, S. 18)
Nach der bereits oben zitierten Zusammenstellung von Kirsten-Krüger sowie den Erkenntnissen von Bucher, Hornung & Buddeberg, 2003, ist eine der wichtigsten Determinanten sexueller Aktivität im Alter die sexuelle Genussfähigkeit in jüngeren Jahren.

Ein spezifisches Problem in der Realisierung sexueller Wünsche im Alter liegt grundsätzlich darin, dass jenseits der 70 das Verhältnis Männer zu Frauen auf 1:4 abrutscht und die allermeisten dieser Männer in langdauernden festen Partnerschaften (verheiratet) gebunden sind (Kirsten-Krüger, ohne Datum, Tafel 27).

Der Geschlechtsverkehr bei solchen Paaren ist im Alter in den Fällen häufiger als Durchschnitt, in denen Frau und Mann ihre Sexualität geniessen (weil sie sie schon früher genossen haben!), ihre sexuellen Wünsche übereinstimmen, die partnerschaftliche Arbeitsteilung aus Sicht der Frau gerecht ist und der Mann sich durch Ehekonflikte weniger belastet fühlt (Kirsten-Krüger, ohne Datum, Tafel 28).

In solchen Fällen scheinen beispielsweise körperliche Beeinträchtigungen des Alters deutlich geringeren Einfluss auf die Häufigkeit des Koitus zu haben. Die Interpretation liegt nahe, dass Alterserscheinungen durchaus als plausible Gründe «vorgeschoben» werden, um die gemeinsame Sexualität in problematischen Beziehungen einzustellen. Belastbare Daten liegen hier jedoch nicht vor. Dasselbe gilt für die handfeste Beeinträchtigung der Sexualität durch physische und psychische Alterserscheinungen. Aufgrund der hohen Komplexität der zu erhebenden Daten besteht hier eine wichtige Forschungslücke.

Wie hoch ist der Anteil von Schweizer Frauen und Männer, die körperlich nicht mehr in der Lage sind, diesen Wunsch zu realisieren?

Laut der amerikanischen Massachusetts Male Aging Study (auch MMAS, 1994), betrifft die erektilen Dysfunktion (verminderte bis ausbleibende Potenz) von den über 40-jährigen 39 %, von den über 60-jährigen 57 % und von den über 70-jährigen 67 % aller Männer; sie ist bis heute die Grundlagenforschung für das gesamte Thema. (Feldman, Goldstein, Hatzchristou, Krane & McKinlay, 1994)

Bei Schiftan (2006, S. 55, Tabelle 9) gaben 2,4 % der befragten Männer an, «häufig» unter Erektionsschwierigkeiten zu leiden; 21,5 % ihrer Befragten betraf das Problem «gelegentlich»; leider sind diese Ergebnisse nicht zusätzlich mit der Kategorie Alter gekoppelt, sodass sie zu Beantwortung der Frage nur in sehr geringem Masse taugen. Für die Schweiz liegen auch sonst keine gesicherten repräsentativen Zahlen vor; sie dürften aber vergleichbar mit den Ergebnissen der oben genannten amerikanischen Studie sein; vgl. auch Beantwortung der nächsten Frage.

Dasselbe gilt für die Ergebnisse zu den Sexualität beeinträchtigenden bzw. verhindernden körperlichen Beschwerden von Frauen: Zu den häufigen Problemen von Frauen gehören demnach unter anderem der ausbleibende Orgasmus, die sexuelle Lustlosigkeit sowie Schmerzen beim Verkehr. Im Ganzen also nur ein ausgesprochen vages Bild, das zudem in keiner Weise mit der Kategorie Alter in Beziehung gesetzt ist (Schiftan, 2006, S. 54-55).

Über das subjektive Empfinden, durch körperliche Beeinträchtigungen in der individuellen Sexualität behindert zu sein, liegen für die Schweiz – aber soweit feststellbar auch für kein anderes europäisches Land – Zahlen vor, da entsprechende Untersuchungen sehr komplex und damit zeitaufwändig wären. Hier besteht eine Forschungslücke.

Wie hoch ist der Anteil von Schweizer Männern/Paaren, die zur Potenzförderung auf Viagra zurückgreifen?

Der Umsatz von Viagra lag 2003 in der Schweiz bei CHF 24 Mio. – das war vor der Einführung von Generika dieses Medikaments, die zwischenzeitlich im Ausland über Online-Bestellungen wesentlich günstiger zu bekommen sind (Reto Schlatter, 11.02.2003).

Aktuell werden angeblich alleine in der Schweiz im Monat 100 000 Tabletten Viagra abgesetzt (vgl. www.meds4all.ch, Zugriff 12/2015). Die Quelle dieser Angabe konnte jedoch nicht eruiert werden. Die Verkaufszahlen des Medikaments durch seinen Hersteller Pfizer liegen nur als globale Angabe vor. Im Jahr 2012, das heisst direkt bevor das Patent auf den Wirkstoff auslief und eine Reihe Generika auf den Markt strömten, belief sich der weltweite Umsatz mit Viagra auf rund 3,2 Milliarden Euro (Siegfried Hofmann, 2013).

Eine Aufgliederung nach Altersstufen ist nicht möglich, da kein entsprechendes Zahlenmaterial zur Verfügung steht. Auch die Rezeptpflicht hilft hierfür nicht weiter, da der grösste Teil wohl inzwischen sowohl aus Preisgründen wie auch aus Schamhaftigkeit über das Internet und ohne ärztliche Kontrolle konsumiert wird.

5. Diskussion

Die vorliegende Studie hat eine datengestützte Beantwortung von Fragen und die Identifizierung von Forschungslücken zu Themen von Beziehung, Sexualität und sexueller Gesundheit in der Schweiz unternommen. In der Durchführung dieser Übersichtsrecherche hat die Quantität des vorhandenen Materials überrascht. In der Formulierung der Arbeitshypothesen bzw. der Konzeption des vorliegenden Projekts wurde eine erheblich kleinere Materialgesamtheit angenommen.

Neben wissenschaftlichen Studien verschiedener Hochschulen – in der Westschweiz hauptsächlich Lausanne und Genf, in der Deutschschweiz hauptsächlich Zürich und Bern – wurden eine erstaunliche Menge Arbeiten aus dem Bereich der Hochschulbildung gefunden, das heisst beispielsweise Bachelor- und Masterarbeiten sowie Dissertationen.

Grundsätzlich bezieht sich das anhand von Daten aus der Schweiz gewonnene Material zur Beantwortung der vorangegangenen drei Fragekataloge eher auf einzelne, spezialisierte Aspekte von Themen zu Beziehung, Sexualität und sexueller Gesundheit. Auffällig war zudem, dass die ausgewerteten Studien oftmals funktionalisiert auf konkrete Aspekte der öffentlichen Gesundheit oder wirtschaftlicher Interessen waren. Die öffentlich finanzierten Untersuchungen haben regelmässig als Grundlage der Konzeption und Durchführung präventiver Massnahmen gedient. Nichtinteressengeleitete umfassende Befragungen zu Themen von Beziehung, Partnerschaft und Sexualität liegen wenige vor, die zudem in der Regel älteren Datums sind (z.B. Schiftan 2006a).

Es war vergleichsweise leicht, Daten zu konkreten Ja-oder-Nein-Fragen sowie zu bestimmten Zeitpunkten bestimmter Ereignisse zu finden, also beispielsweise zur Kondombenutzung oder dem ersten Mal. Schwieriger bis gar nicht, liessen sich Daten zum Verlauf von Beziehungen bzw. dem individuellen Erleben von Ereignissen, Beziehungen und sexueller Praxis zur Verfügung stellen. Es existieren nämlich zu diesen Themen verschiedene Querschnitts-, jedoch keine Längsschnittstudien. Daher lassen sich beispielsweise für die Schweiz kaum Trendaussagen zu Kontinuität und Wandel im Erleben von Sexualität und dem Zusammenhang mit sexuellem Verhalten im Lebensverlauf treffen. Die eher punktuelle, sehr auf Prävention fokussierte Datenlage in der Schweiz stellt beispielsweise viel zu wenig Material zur Alterssexualität zur Verfügung, gemessen an der Relevanz dieser Gruppe für die Struktur der Gesamtbevölkerung.

Abschliessend ist darauf hinzuweisen, dass die Methodik der vorhandenen Untersuchungen ein für die wissenschaftliche Validität nicht haltbares Spektrum aufweist. Soweit dies im engen Zeitrahmen der vorliegenden Literaturrecherche möglich war, zeigt die Überprüfung, dass die im Rahmen von Hochschulen erstellten wissenschaftlichen Arbeiten bzw. Studien in aller Regel wissenschaftlich belastbare Daten liefern und Probleme der Validität der von ihnen gelieferten Daten nachweisen, beispielsweise bei zu kleiner Stichprobe oder anderweitig fehlender Repräsentativität. Die im Auftrag der Wirtschaft durchgeföhrten Untersuchungen hingegen sind stets sehr sorgfältig zu prüfen, wenn es um die Validität der von ihnen vorgetragenen Daten geht; hier ist es regelmässig die Quelle bzw. Zusammenstellung des Samples bzw. der Grundgesamtheit, das den wissenschaftlichen Wert der Daten in Frage stellt. Aus diesem Grund wurden die am häufigsten zitierten Untersuchungen in der Bibliographie entsprechend kommentiert. Dies dient auch der erleichterten Zugänglichkeit des von der vorliegenden Studie zusammengetragenen Wissens für Studierende, Fachpersonen und Forschende im Bereich Sozialer Arbeit und Public Health, Medienschaffende sowie für eine qualitätsgesicherte Arbeit des Bundesamtes für Gesundheit.

Hinsichtlich des Datenmaterials lässt sich feststellen, dass die wichtigste Aufgabe der Forschung zu sexualitäts- und partnerschaftsbezogenen Fragestellungen in der Schweiz in möglichst naher Zukunft die Durchführung einer umfassenden Langzeit- bzw. Längsschnittstudie ist, die ein wichtiger Beitrag zur Darstellung der Sozialgeschichte von Sexualität in der Schweiz wäre. Weitere Empfehlungen zur Optimierung der diesbezüglichen Forschung in der Schweiz folgen im nächsten Kapitel.

6. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Abschliessend sollen auf der Grundlage der im Kontext der hier vorgelegten Literaturrecherche gesammelten Daten und Erkenntnisse Empfehlungen für die zukünftige wissenschaftliche Arbeit zu sexualitäts- und partnerschaftsbezogenen Themen formuliert werden. Sie sind darauf ausgerichtet, formale und inhaltliche Optimierungen zu implementieren und Lücken in signifikanten Bereichen der bislang vorliegenden Forschung zu benennen. Mit den im Folgenden vorgeschlagenen Massnahmen liesse sich ein nachhaltiges Fundament schaffen, das eine wichtige Voraussetzung für die Wissenschafts- und Faktenbasierung von Bildung, Beratung und Prävention und aller zukünftig zu planenden Interventionen in sexueller Gesundheit in der Schweiz liefern würde. Dies würde darüber hinaus einen grundlegenden Beitrag zur Professionalisierung in den Handlungsfeldern sexueller Gesundheit im Kontext Sozialer Arbeit leisten.

6.1. Formale Optimierungen

Als wichtigste formale Verbesserung im Bereich des hier erforschten Themas wird die Einrichtung einer Monitoringstelle empfohlen. Deren Arbeit sollte auf einem Konzept umfassender sexueller Gesundheit basieren und sich auf alle Themenbereiche erstrecken (vgl. Definition sexuelle Gesundheit der Eidgenössischen Kommission für sexuelle Gesundheit, 2015). So fehlt beispielsweise in der hier vorgelegten Literaturrecherche der Bereich sexuelle bzw. sexualisierte Gewalt vollständig. Die Schweiz könnte durch die Einrichtung einer solchen Stelle und den Austausch von Daten zum Aufbau der aktuell stattfindenden internationalen Vernetzung in Forschung und Praxis zu sexueller Gesundheit beitragen. Besonders wünschenswert ist, dass diese Monitoringstelle die in der Ausbildung an den Schweizer Hochschulen erstellten Arbeiten (Bachelorarbeiten, Masterarbeiten und Dissertationen) sammelt und auswertet. Denn nach Beobachtung der vorliegenden Studie gehen offenbar auf diesem Gebiet in allen Hochschul- und Sprachregionen interessante schriftliche Arbeiten von Studierenden verloren, die diese im Rahmen ihrer Aus- und Weiterbildung anfertigen, weil ihnen die Möglichkeit zu öffentlicher Wahrnehmung fehlt. Insbesondere für die vielfältigen Aufgaben der Hochschullehre sowie in der Arbeit des Bundesamtes für Gesundheit könnte eine solche Sammlung als Pool bzw. Forschungsressource dienen. Die oben genannten Arbeiten behandeln oft spezielle und interessante Einzelaspekte von Themen aus Beziehung, Sexualität und sexueller Gesundheit. Dabei handelt es sich neben Literaturarbeiten auch um quantitative oder qualitative Forschungsprojekte, die geeignet sind, die Professionalisierung in der Sozialen Arbeit, aber auch im Bildungsbereich und den Gesundheitsberufen voranzutreiben.

Nebst dem massiv vereinfachten Zugriff auf diese reiche Forschungsliteratur und deren nachhaltige Bewahrung, die insbesondere für Langzeitstudien aller Art höchst wünschenswert ist, könnte eine solche Monitoringstelle zudem eine unabhängige empirische und methodologische Qualitätsprüfung im Sinne eines regelmässigen Controllings leisten und langfristig der Formulierung forschungsinterner Standards und damit der Evidenzbasierung dienen. Dadurch würde die Vergleichbarkeit der vielfältigen Beiträge untereinander auf ein international vorbildliches Niveau gehoben.

Parallel sollte diese Monitoringstelle auch qualitative Studien auswerten, da diese einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis komplexer Zusammenhänge und menschlichen Verhaltens leisten. Ein erster Ansatz hierzu besteht in der bereits erfolgten Aufarbeitung von Leserbriefen an die «Liebe Marta», einer Ratgeberkolumne zu Liebe, Körper und Sexualität der Boulevardzeitung «Blick» (vgl. Peter-Paul Bänziger, 2010).

6.2. Inhaltliche Empfehlungen

Die als Ausgangspunkt der vorliegenden Literaturrecherche eingereichten Fragen des Schweizer Fernsehens belegen, dass die Veränderungen von Beziehungen, Sexualität und sexueller Gesundheit im Lebenslauf aktuell einen besonders hohen Stellenwert im globalen wissenschaftlichen und öffentlichen Interesse besitzen. Um überhaupt die gegenwärtige Vielfalt der Beziehungsformen abzubilden und Lebensphasenmodelle auf wissenschaftlich belastbare Daten zu stellen, müssten in der Schweiz zwingend Langzeitstudien durchgeführt werden; hier würden sich als grosse, leicht erreichbare Gruppe z.B. die Studierenden der Schweizer Hochschulen anbieten oder eine empirische Studie zu Beziehungsverläufen in drei Generationen. Vorbilder hierfür bilden die seit fünf Jahrzehnten laufende Langzeitbefragung Studierender oder eine empirische Studie an drei Generationen zu Beziehungsformen und Beziehungsverläufen durch das Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatriemedizin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf in Deutschland (vgl. Arne Dekker und Silja Matthiesen, 2015 bzw. Gunter Schmidt et al., 2003). Ein anderer Weg könnte neben der Fortführung der SMASH-Studie von Narring et al. (2004) ein spezifischer Ausbau der bereits regelmässig durchgeführten Schweizerischen Gesundheitsbefragung sein. Als Vorbild könnte die in Deutschland durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bereits seit den 1980er Jahren durchgeführte, gegenwärtig in achter Auflage vorliegende Repräsentativbefragung zu Jugendsexualität dienen. Die gegenwärtig vorliegende Version «Jugendsexualität 2015» lässt in Zusammenschau mit den früher durchgeführten Befragung tatsächlich wissenschaftlich belastbare Trendaussagen zu verschiedenen Aspekten von Jugendsexualität zu, wie beispielsweise, dass Jugendliche im Allgemeinen heute nicht früher sexuell aktiv werden als vor vierzig Jahren; die flächendeckende Sexualaufklärung mithin nicht zu einer Frühsexualisierung der Jugend führt.

Eine umfassende repräsentative Studie zum sexuellen Verhalten, zu den Einstellungen zu und dem Erleben von Sexualität in der Schweiz existiert bislang nicht. Fragen zum Empfinden und Erleben von Sexualität und Partnerschaft in der Schweizer Bevölkerung lassen sich mit den aktuell zur Verfügung stehenden Daten nur eingeschränkt bis gar nicht wissenschaftlich valide beantworten. Damit dies möglich wird, müsste zunächst als Bezugspunkt der Messungen eine Querschnittsstudie zum aktuellen Beziehungs- und Sexualleben in der Schweiz durchgeführt werden. Sie würde – über die reinen Gesundheitsdaten hinaus – Bezugsgrössen liefern, die auf alle vorhandenen bzw. in der Zukunft durchzuführenden Untersuchungen mit ihren Ergebnissen zu beziehen sind, um zu validen Daten dynamischer Prozesse in diesem Gebiet zu gelangen. Dies betrifft speziell die sexuelle Praxis der Geschlechter, die Motivation und Formen von nichtkoitalem Sex und eine wissenschaftlich valide Erforschung des Erlebens des Orgasmus. Mit einer solchen Studie könnten sowohl das (sexuelle) Wohlbefinden, als auch neuere Ansätze in der Sexualforschung, beispielsweise die von Sigusch (2013, S. 226-234) formulierte These einer neosexuellen Revolution belegt und überprüft werden.

Nach den Ergebnissen der Literaturrecherche bestehen Lücken zu verschiedenen Aspekten der sexuellen Praxis, deren wissenschaftliche Bearbeitung wünschenswert ist, beispielsweise Swingen, Rollenspiele, Orte etc., aber auch der Sexualität während der Schwangerschaft oder Treue. Das Gebiet der sexuellen Phantasien und die mit ihnen Realisierungen verbunden Fragen sind ebenfalls bislang unbearbeitet geblieben.

Eindrücklich konnte die hier vorgelegte Literaturrecherche belegen, dass das Coming out und die Sozialisierung von LGBTI*-Jugendlichen regelmässig nur mit Blick auf die HIV-Prävention, die deutlich erhöhte Suizidrate und soziale Vulnerabilität erforscht werden. In diesem Kontext wäre grundsätzlich zu wünschen, dass der Blick auf diese Gruppe erweitert und beispielsweise über die Erforschung von deren Resilienz zu einem umfassenderen Blick auf diese Gruppe und sexuelle Vielfalt würde.

Neben der formalen und inhaltlichen Weiterentwicklung der Forschung zu sexualitäts- und partnerschaftsbezogenen Themen wird ausserdem die Fortführung der historischen Aufarbeitung zu Themen sexueller Gesundheit empfohlen, die eine sinnvolle wissenschaftliche Ergänzung zu den oben formulierten Empfehlungen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Einstellung, Erleben und Verhalten in Sexualität und Partnerschaft bieten könnte.

7. Literatur

Alexander, Michele, G. & Fisher, Terri D. (2010). Truth and Consequences: Using the Bogus Pipeline to Examine Sex Differences in Self-Reported Sexuality. *The Journal of Sex Research*, 40 (1), 27-35

Archimi, Aurélie & Windlin, Béat (2014). Geschlechtsverkehr und Verhütung bei den Jugendlichen in der Schweiz: Jüngste Entwicklungen. *Fact Sheet Sucht Schweiz*. Gefunden am 4.1.2015 unter www.hbsc.ch/pdf/hbsc_bibliographie_289.pdf

Design: Die Daten stammen aus der internationalen Studie «Health Behaviour in School-aged Children (HBSC), die vom Bundesamt für Gesundheit und der Mehrzahl der Kantone finanziell unterstützt wird und im Auftrag von Sucht Schweiz durchgeführt wird. Das Sample war 2010 – verglichen mit den Untersuchungen 1994, 2002 und 2006, besonders gross: Es bestand in 829 Jungen im vollendeten vierzehnten Lebensjahr und 891 Jungen im vollendeten fünfzehnten Lebensjahr sowie 884 Mädchen im vollendeten vierzehnten Lebensjahr bzw. 928 Mädchen im vollendeten fünfzehnten Lebensjahr.

Bänziger, Peter-Paul (2010). *Sex als Problem. Körper und Intimbeziehungen in Briefen an die «Liebe Marta»*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

Bauer, Thomas, K., Gigerenzer, Gerd & Kramer, Walter (2015). *Wahr oder wahrscheinlich? Über Risiken und Nebenwirkungen der Unstatistik* (Schriftenreihe, Bd. 1538). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Berrut, Sylvie (2015). *Die Gesundheit derfrauenliebenden Frauen. LOSInfo*. Gefunden in 10/2015 unter www.los.ch/images/stories/downloads/Publikationen/gesundheitsbroschüreNeuauflage_de_online.pdf

Bieberstein, Lorenz & Killias, Martin (2015). *Menschenhandel und Prostitution zum Zweck der sexuellen Ausbeutung in der Schweiz. Untersuchung im Auftrag des Bundesamtes für Polizei (fedpol)*. Gefunden in 10/2015 unter www.ejpd.admin.ch/dam/data/fedpol/kriminalitaet/menschenhandel/ber-br-prost-mh-d.pdf

Bodmer, Nancy M.(2009). Jugendsexualität heute: Studie zu Verhaltensweisen, Einstellungen und Wissen. In Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ) (Hrsg.), *Jugendsexualität im Wandel der Zeit. Veränderungen, Einflüsse, Perspektiven* (S. 29-47). Bern: Autorin.

Design: Instrument mit 43 Fragen, entwickelt an der Uni Basel. Z.T. angelehnt an die BZgA-Befragung von 2006. Befunde publiziert in: EKKJ 2009. Fragebogen wurde für drei Monate in Internet-Plattformen aufgeschaltet (u.a. infoklick.ch, tschau.ch bzw. ciao.ch), die online Beratung in verschiedenen Bereichen anbieten. Erhoben werden konnten Daten von 1449 Jugendlichen zwischen 12 und 20 Jahren (98 % der ausgefüllten Fragebögen). Die Fragebögen der 10- und 11-jährigen konnten nicht berücksichtigt werden, da unvollständig ausgefüllt. Aus diesem Grund fiel diese sehr kleine Altersgruppe aus den Ergebnissen heraus, da sie ausgeschlossen wurde.

Bodmer Nancy M.(2010). Erster Geschlechtsverkehr und Verhütungsverhalten Jugendlicher in der Schweiz. *BZgA* (Hrsg.) *Forum Sexualaufklärung und Familienplanung*, 2/2010, 24-28.

Bodmer, Nancy M. (2013). *Psychologie der Jugendsexualität. Theorie, Fakten, Interventionen*. Bern-Göttingen-Toronto-Seattle: Verlag Hans Huber.

Design: Bei dieser insgesamt sehr interessanten und umfassenden Monografie ist zu beachten, dass sie sich nicht ausschliesslich auf Schweizer Daten bezieht, sondern regelmässig dort, wo entweder keine Daten aus der Schweiz vorhanden oder die Daten zu dürftig waren, anderweitige, insbesondere deutsche Studien ganz selbstverständlich herangezogen und mit Schweizer Daten abgeglichen werden!

Bucher, Thomas, Hornung, Rainer & Buddeberg, Claus (2003). Sexualität in der zweiten Lebenshälfte. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 16, 249-271.

Buhi, Eric R., Daley, Ellen M., Obene, Alison, Smith, Sarah A., Schneider, Tali & Fuhrmann, Hollie J. (2010). Quality and Accuracy of Sexual Health Information Web Sites Visited by Young People. *Journal of Adolescent Health*. Gefunden am 02.12.2015 unter: <http://health.usf.edu/NR/rdonlyres/F2F00EB6-51C8-462B-A33A-8E40F421E127/0/BuhiDaleyOberneSmithSchneiderFuhrmanninpress.pdf>

Bundesamt für Statistik [BFS]. (1996). *Haushalt und Familien: die Vielfalt der Lebensformen. Eidgenössische Volkszählung 1990*. Gefunden in 10/2015 unter www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/150/03/03/00/04.Document.125574.pdf

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2009). *Demografisches Verhalten der Familien in der Schweiz 1970-2008*. Gefunden am 04.10.2015 unter www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/tools/search.html

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2011). *Statistischer Sozialbericht Schweiz 2011*. Bericht des Bundesrates vom 18.05.2011 in Erfüllung des Postulats (2002 P 01.3788). Neuchâtel: Autorin.

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2014). *Durchschnittliche Ehedauer bei der Scheidung*. Gefunden am 04.10.2015 unter www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/06/04/html

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2015a). *Indikatoren der Heiraten und Scheidungen in der Schweiz 1970-2014*. Gefunden 04.10.2015 unter: www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/data/03.html

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2015b). *Scheidungshäufigkeit nach Heiratsjahrgang, 2014*. Gefunden am 04.10.2015 unter www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/06/05.Document.186005.pdf

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2015c). *Mikrozensus Familie in der Schweiz, Erstes Zusammenleben als Paar*. Gefunden am 04.10.2015 unter www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/04/blank/dos/mikrozensus/05.html

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2015d). Demos – Informationen aus der Demografie, Newsletter Nr. 2 zum Thema «Die Jugendlichen». Gefunden am 19.02.2016 unter www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=6864

Design: Die schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB) wird turnusmäßig alle fünf Jahre durchgeführt (vorliegend für 1992, 1997, 2002, 2007 und 2012) und bereitet ihre Daten in über 160 Tabellen zum Gesundheitsverhalten, Gesundheitszustand, Inanspruchnahme medizinischer Dienstleistungen, Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie sozialen und persönlichen Ressourcen auf. Die Stichprobe ist eine repräsentative Auswahl Teilnehmender aller Altersstufen vom vollendeten 15. Lebensjahr an aufwärts, die zur Schweizer Wohnbevölkerung gehören auf der Grundlage der Einwohnerregister. 2012 waren dies 21'597 in einem Privathaushalt lebende Teilnehmende; davon 2814 im Alter von 16 bis 24 Jahren (1366 Personen im Alter von 16 bis 19 Jahren; 1448 Personen im Alter von 20 bis 24 Jahren). Die aufbereiteten Daten sind Online nur in einer kleinen Auswahl zugänglich. Die Gesamtstudien stehen beim Bundesamt für Statistik auf Anfrage und lediglich zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA]. (2010). Jugendsexualität international. *BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung*, Heft 2/2010

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA]. (2015). Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen repräsentativen Wiederholungsbefragung. Gefunden am 15. März 2016 unter www.forschung.sexualaufklärung.de

Bugnon, Geraldine, Chimienti, Milena & Chiquet, Laure (2009). *Der Sexmarkt in der Schweiz; Kenntnisstand, Best Practices und Empfehlungen. Teil 1 – Literaturübersicht. Sociograph n° 5b.* Universität Genf. Gefunden unter: www.unige.ch/sciences-societe/socio/files/7014/2245/9785/sociograph_5b_final.pdf

C-date.ch. Lustvolle Abenteuer mit Niveau (2012). *Internationale C-date-Studie. Casual Dating, Sex und Beziehungen.* Gefunden im 9/2015 unter www.c-date.ch/sites/c-date/files/attachements/C-Date-de-CH_INTL_Study_2012_spring.pdf

Cohn, Amanda & Richters, Juliet (2013). My Vagina Makes Funny Noises: Analysing Online Forums to Assess the Real Sexual Health Concerns of Young People. *International Journal of Sexual Health*, 25 (2), 93-103. Gefunden am 06.10.2015 unter www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/19317611.2012.719852

Dabbene, Matias (2011). *Die offene Jugendarbeit im Umgang mit Jugendsexualität und den neuen Medien. Nutzen und Grenzen einer professionellen Jugendarbeit.* Luzern: Unveröffentlichte Masterarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Dekker, Arne & Matthiesen, Silja (2015). Studentische Sexualität im Wandel: 1966-1981-1996-2012. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 28 (3), 245-271

DemoSCOPE (2011, 2012 & 2013). *Kontrollmessung Kampagnen Love Life 2011, 2012 und 2013.* Adligenswil: Autorin.

Design: Die Evaluationen der Kampagne «Love Life» von 2011, 2012 und 2013 enthielten auch Fragen nach dem individuellen Schutzverhalten und waren daher in einem gewissen Rahmen geeignet, Aussagen zur Wirksamkeit der Kampagnen zu treffen. Sie ordnete die gewonnenen Daten drei Altersgruppen (15-29, 30-49 und 50-74 Jahre) zu. Die Grundgesamtheit der Befragung betrug jeweils 1027 Personen (2011), 1028 Personen (2012) und 1090 Personen (2013). Nach Geschlecht waren an der Befragung in der Altersgruppe 15-29 Jahre beteiligt: 51 % Männer und 49 % Frauen (2011); 47 % Männer und 53 % Frauen (2012) und 44 % Männer und 56 % Frauen (2013); die Angaben zu 2012 und 2013 wurden von uns selbst errechnet.

Döring, Nicola (2013): Medien und Sexualität. *Enzyklopädie Erziehungswissenschaften Online.* Gefunden am 02.12.2015 unter www.nicola-doering.de/wp-content/uploads/2014/08/D%20C3%20B6ring-2013-Medien-und-Sexualitaet.pdf

Durex Global Sex Survey (2005). Durex Global Sex Survey is the largest sexual health research project of its kind in the world. From 41 countries. Gefunden in 9/2015 unter <http://www.data360.org/pdf/20070416064139.Global%20Sex%20Survey.pdf>

Duttweiler, Stefanie (2010). «Liebe Marta» und «Frag Beatrice». Vom Leserbrief zum virtuellen Rat. In Peter-Paul Bänziger, Stefanie Duttweiler, Philipp Sarasin & Annika Wellmann (Hrsg.), *Fragen Sie Dr. Sex!* (S. 283-316). Frankfurt: Suhrkamp.

Eder, Franz X. (2010). Das Sexuelle beschreiben, zeigen und aufführen. Mediale Strategien im deutschsprachigen Sexualdiskurs von 1945 bis Anfang der siebziger Jahre. In Peter-Paul Bänziger, Stefanie Duttweiler, Philipp Sarasin & Annika Wellmann (Hrsg.), *Fragen Sie Dr. Sex!* (S. 94-122). Frankfurt: Suhrkamp.

Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen [EKJJ]. (2009). *Jugendsexualität im Wandel der Zeit. Veränderungen, Einflüsse, Perspektiven.* Gefunden in 9/2015 unter www.ekkj.admin.ch/c_data/d_09_Jugendsexualitaet.pdf

- Eidgenössische Kommission für sexuelle Gesundheit [EKSG]. (2015). *Sexuelle Gesundheit – eine Definition für die Schweiz*. Gefunden am 12.1.2016 unter www.bag.admin.ch/hiv_aids/05464/12494/12821/index.html?lang=de
- Fend, Helmut (2005). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Feldman, H.A., Goldstein, I., Hatzchristou, D.G., Krane R.J. & McKinlay, J.B. (1994): Impotence and its medical and psychosocial correlates: results of the Massachusetts Male Aging Study. *Journal of Urology*, 151, 54-61. Gefunden am 08.10.2015 unter www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/8254833
- Ferrari, Marco (2013). *Ulrich Clement: Wenn Liebe fremdgeht – vom richtigen Umgang mit Affären. Zusammenfassung*. Gefunden in 10/2015 unter www.paarpraxis.ch/resources/Clement.pdf
- Flück, Philipp (2014, 23. Dezember). Weniger Hochzeiten wegen Pornokonsum? *20-Minuten*. Gefunden 20.10.2015 unter www.20min.ch/schweiz/news/story/Weniger-Hochzeiten-wegen-Pornokonsum--27627651
- Freutel, Linda (ohne Datum). *Lust zu Dritt. Sex in der Schwangerschaft*. Gefunden am 9.10.2015 unter www.femininleben.ch/liebe/kind/sex-in-der-schwangerschaft-lust-zu-dritt-111
- Fux, Beat (2005). *Eidgenössische Volkszählung 2000. Familiale Lebensformen im Wandel*. Gefunden in 10/2015 unter www.bfs.admin.ch/bfs/portal/.../publikationskatalog.Document.66880.pdf
- Geiser, Lukas (2011). *Voll Porno... Pornografie und Jugend: Wirkung – Erfahrung Jugendlicher – Präventionsmöglichkeiten. Welche präventiven Massnahmen sind angesagt*. Luzern: Unveröffentlichte Masterarbeit an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Geiser, Lukas (2012a). *Abschlussbericht der Befragung «Medien- und Pornografiekonsum von Jugendlichen in Stadt und Kanton Zürich»*. Durchgeführt von «Lust und Frust», Fachstelle für Sexualpädagogik, Zürich.
Design: Die Befragung fand vor sexualpädagogischen Gruppenveranstaltungen der Fachstelle «Lust und Frust», Zürich mittels selbst entwickeltem, standardisiertem und mehrfach durch externe Experten evaluiertem Fragebogen in einmaliger Befragung statt (Querschnittuntersuchung). Befragt wurden insgesamt 943 Jugendliche (468 Mädchen und 475 Jungen, Alter 13 bis 17 Jahre) im Zeitraum vom 01.11.2010 bis 31.03.2011, in Schulklassen aus Stadt und Kanton Zürich in Angleichung an statistische Daten der Gesamtbevölkerung von Stadt und Kanton Zürich. Ziel war die Feststellung, welche Grundlagen die Sexualpädagogik zukünftig benötigt, um Jugendliche zu befähigen, zwischen virtueller und realer Welt unterschieden zu können. Befragende waren sich der Problematik sozial erwünschter Antworten bei einem so heiklen Thema wie Pornografie(konsum) bewusst und versuchten, dieses mit einer hohen Teilnehmerzahl zu kompensieren.
- Geiser, Lukas (2012b). *Pornografie und Jugend*. Unveröffentlichte PowerPoint für einen Vortrag am 14. Zürcher Forum Prävention und Gesundheitsförderung, 27.06.2012. Gefunden am 14.10.2015 unter www.gesundheitsfoerderung-zh.ch/fileadmin/user_upload/publikationen/Konzept/Forum/2012/Folien_Geiser_Forum1-12.pdf
- Hill, Paul B. (2005). Methodenprobleme in der Ehe- und Familiensoziologie. In Friedrich W. Busch & Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.), *Familien und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung*. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem.
- Hofmann, Siegfried (21.06.2013). Konkurrenz für die Potenzpille. *Handelsblatt*. Gefunden in 10/2015 unter www.handelsblatt.com/unternehmen/industrie/viagra-patent-laeuft-aus-konkurrenz-fuer-die-potenzpille/8387618.html

Literatur

Literaturrecherche

Iconkids & Youth International Research (2009). BRAVO Dr. Sommer-Studie 2009: Liebe! Körper! Sexualität! München: Bauer Media Group.

Kauer, Marianne & Wiedmer, Martin (2008). Sichtbarkeit und Thematisierung sexueller Orientierungen an Schweizer Schulen. In Lutz van Dijk & Barry van Driel (Hrsg.). *Sexuelle Vielfalt lernen. Schulen ohne Homophobie*. Berlin: Queerverlag.

Kirsten-Krüger, Monika (ohne Datum). *Alter – Liebe – Sexualität*. Unveröffentlichter PowerPoint Vortrag. Zürich: Psychiatrische Universitätsklinik, Abteilung für Psychiatrische Forschung. Gefunden in 10/2015 unter www.klinikschuetzen.ch/files/events/20080521143205_Alter_Liebe_Sexualitaet.pdf

Kockott, Götz & Fahrner, Eva Maria (2000): *Sexualstörungen des Mannes*. Bern: Hogrefe.

Kühne, Franz (1984). *Kontrazeption in der Schweiz: Eine soziologische Untersuchung der Anwendung der Methoden zur Empfängnisverhütung und Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch bei Schweizer Ehepaaren*. Hedingen: Autor.

Leu, Christian (2008). Sexuelle Orientierung und Suizidalität: Eine Untersuchung der internationalen und nationalen Forschungsergebnisse der Risiko- und Schutzfaktoren für adoleszente Homo- und Bisexuelle. Herausgegeben durch die gemeinsame Fachgruppe Bildung von Pink Cross, LOS und fels. Gefunden in 10/2015 unter www.sante-plurielle.ch/fichier/divers/sexuelleorientierung_suizid_2.pdf

LINK-Institut Luzern (Hrsg.). (2011). Die grosse Sex-Umfrage. *Im Auftrag von 20-Minuten und Secrets.ch*. Kurzversion gefunden in 10/2015 unter www.20min.ch/community/umfragen/sex/20120628_20min_sexstudie_kurz.pdf
Design: Repräsentative Erhebung mit insgesamt 2070 Teilnehmenden (977 Frauen/1093 Männer; davon 1574 Deutschschweizer und 496 Westschweizer), Alter zwischen 15 und 60 Jahren. Durchgeführt vom Markt- und Sozialforschungsinstitut LINK, Luzern. Ausarbeitung und Auswertung in Zusammenarbeit mit der Universität Bern, Zeitraum 22.09. bis 11.10.2011. Im Netz nur in einer Auswahl der Ergebnisse einsehbar.

Matthiesen, Silja, Aude, André, Mainka, Jasmin, Martyniuk, Urszula, Schmidt, Gunter und Wermann, Anja (2013). *Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA].

Michaud, Pierre-André & Akré, Christina (2009): Sexualität von Jugendlichen: Entwicklung über die letzten 40 Jahre. In *Jugendsexualität im Wandel der Zeit*, Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen [EKKJ], 11-28.

Mildenberger, Florian et al. (Hrsg.). (2014). *Was ist Homosexualität? Forschungsgeschichte, gesellschaftliche Entwicklungen und Perspektiven*. Hamburg: Männerschwarm.

Mühlhauser, Ingrid & Oser, Friederike (2008). Sind medizinische und Gesundheitsinformationen auf den Internetseiten von Wikipedia evidenzbasiert? – Eine Inhaltsanalyse. *Z Evid Fortbild Qual Gesundheitswesen* 102, 441-448. Gefunden am 14.10.2015 unter www.chemie.uni-hamburg.de/igtw/Gesundheit/images/pdf/ZEFQ.wikipedia_deutsch.pdf

Narring, Françoise, Tschumper, Annemarie, Inderwildi Bonivento, Laura, André, Jeannin, Addor, Veronique, Bütikofer, Andrea, Suris, Joan-Carles, Diserens, Chantal, Alsaker, Françoise & Michaud, Pierre André (2002): *Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20-jähriger in der Schweiz (2002). SMASH 2002. Swiss multicenter adolescent survey on health 2002.* Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive 2004 (Raisons de santé, 95b). Gefunden in 10/2015 unter www.sge-ssn.ch/fileadmin/pdf/500-fuer_experten/40-grundlagendokumente/6-kinder_jugendliche/UMSA_SMASH_d.pdf

Design : Selbständig ausgefüllter Fragebogen, Studie in regelmässigen Abständen seit 1993 durchgeführt vom Bundesamt für Gesundheit, steht in sachlichem Zusammenhang mit der HBSC-Studie (Health Behaviour in School-Aged Children), die alle vier Jahre unter Leitung der WHO in 36 Mitgliedsländern durchgeführt wird. SMASH-02 ist eine repräsentative Studie mit 7420 Teilnehmenden, davon 3380 Mädchen und 4040 Jungen aus 18 Kantonen in allen Sprachregionen der Schweiz, die eine öffentliche Mittel- oder Berufsschule besuchten. Befragungszeitraum April-Juni 2002.

Nussbaum, Marie-Louise (2009). *Aufklärungsmittel Pornografie? Eine Bestandesaufnahme zum Pornografiekonsum von Jugendlichen.* Fribourg: Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Fribourg.

Parship.ch. Die grösste Partneragentur der Schweiz (2013). *Verlieben – Verliebt sein – Verliebt bleiben.* Gefunden im 9/2015 unter www.parship.ch/forschung_neu/studien/parship-studie-verlieben-verliebt-sein-2013.htm

Pädagogische Hochschule Zentralschweiz & Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (2008). *Grundlagenpapier Sexualpädagogik und Schule.* Gefunden am 4.1.2016 unter www.bag.admin.ch/hiv_aids/05464/05470/05482/index.html?

Pink Cross (Hrsg.). (ohne Datum). *Schwul. Lesbisch.* Textauszug für Schulen aus der Broschüre «Selbstverständlich» der Schweizerischen Schwulenorganisation PINK CROSS und der Aids-Hilfe Schweiz, Bern.

Rassweiler, Jens, Klein, Jan, Probst, Kai & Hruza, Marcel (2014). Im Eifer des Gefechts – Sexunfälle. Via medici. Gefunden in 12/2015 unter www.thieme.de/viamedici/klinik-faecher-urologie-1547/a/im-eifer-des-gefechts-sexunfaelle-24653.htm

Rederer, Katharina (ohne Datum). *Statistik unter der Bettdecke.* Gefunden am 10.10.2015 unter http://vitagate.ch/de/gesund_und_schoen/ratgeber/sexualitaet/statistik

Rosenbrock, Rolf; Widmer, Céline & Kübler, Daniel (2012). *Sexuelle Gesundheit im Kanton Zürich. Entwicklung der Prävention von HIV/Aids, STI und Hepatitis-Infektionen.* Gefunden am 4.1.2015 unter www.bag.admin.ch/hiv_aids/05464/05465/12971/index.html?lang=de&download=NHzLpZeg7tInp6I0NTU042l2Z6ln1a-cy4Zn4Z2qZpnO2Yuq2Z6gpJCKeX17fWym162epYbg2c_JjKbNoKSn6A--

Ryser, Stephan (2005). *Gesundheit der lesbischen, schwulen, bisexuellen und transidenten Jugendlichen: Welchen Beitrag kann die Soziokulturelle Animation durch Jugendarbeit und Aufklärungsprojekte leisten?* Luzern: Unveröffentlichte Diplomarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Santrock, John W. (2001). *Adolescence* (8. Auflage). New York: McGraw-Hill.

Sauerteig, Lutz (2010). «Wie soll ich es nur anstellen, ohne etwas falsch zu machen?» Der Rat der Bravo in Sachen Sex in den sechziger und siebziger Jahren. In Peter-Paul Bänziger, Stefanie Duttweiler, Philipp Sarasin & Annika Wellmann (Hrsg.), *Fragen Sie Dr. Sex!* (S. 123-158). Frankfurt: Suhrkamp.

Seiffge-Krenke, Inge (1997). Wie verändern sich die familiären Beziehungen im Jugendalter? Diskrepanzen in der Einschätzung von Jugendlichen und ihren Eltern. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, XXIX (1997), 153-180.

Sigusch, Volkmar (2013). *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. Frankfurt: Campus Verlag.

Suzuki, Lalita K. & Calzo, Jerel P. (2004). The Search for Peer Advice in Cyberspace: An Examination of Online Teen Bulletin Boards About Health and Sexuality. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 25 (6), 685-698. Gefunden am 14.11.2015 unter www.cdmc.ucla.edu/downloads/The%20search%20for%20peer%20advice.pdf

Sydow, Kirsten von & Seiferth, Andrea (2015). *Sexualität in Paarbeziehungen*. Göttingen: Hogrefe.

Shiftan, Dania (2006a). *Sexualverhalten in der Schweiz*. Bern: Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit der philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern, Departement für Psychologie, Lehrstuhl für Klinische Psychologie.

Design: Befragung mit online-Fragebögen. Ziel: Erfassung eines möglichst facettenreichen Bildes des Sexualverhaltens der deutschsprachigen Schweizerinnen und Schweizer. Da erste umfassende Untersuchung in der Schweiz ohne vergleichbares Vorbild, im Design angelehnt an die deutsche Untersuchung von Gunter Schmidt 1996, 2000 zum Sexualverhalten von Studenten. Befragte insgesamt 6393 Teilnehmende (2934 Frauen, 3459 Männer) im Zeitraum vom 06.06.2006 bis 01.08.2006; Teilnehmende aus allen Schweizer Kantonen, jedoch mit starkem Schwerpunkt auf ZH und BE, die beide allein schon 51,5 % des Rücklaufs lieferten. Ältere und Alte – gemessen am Bevölkerungsdurchschnitt – unterrepräsentiert, Alterskohorte 20-29 Jahre – gemessen am Bevölkerungsdurchschnitt – überrepräsentiert (44 %).

Shiftan, Dania (2006b). *Sexualverhalten in der Schweiz*. Unveröffentlichter Kurzbericht zur Lizentiatsarbeit der philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern. Gefunden am 10/2015 unter www.gesunde-maenner.ch/data/data_121.pdf

Schlatter, Reto (11.02.2003). Potenzmittel: Potente Konkurrenz für Pfizer und Viagra. *Handelszeitung*. Gefunden am 04.10.2015 unter www.handelszeitung.ch/unternehmen/potenzmittel-potente-konkurrenz-fuer-pfizer-und-viagra

Schmidt, Gunter, Starke, Kurt, Matthiesen, Silja, Dekker, Arne & Starke, Uta (2003). Beziehungsformen und Beziehungsverläufe im sozialen Wandel. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 16 (3), 195-231.

Schmidt, Gunter, Matthiesen, Silja & Meyerhof Ute (2004). Alter, Beziehungsform und Beziehungsdauer als Faktoren sexueller Aktivität in heterosexuellen Beziehungen. Eine empirische Studie an drei Generationen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 17 (2), 116-133.

Schnider, Bernadette (2009). *Mit Kindern und Jugendlichen das Thema Sexualität zur Sprache bringen*. Referat an der Fachtagung «Liebe, Freundschaft, Sexualität». Gefunden 14.09.2015 unter www.bernergesundheit.ch/download/sexaed_referat_sexualitaet_zur_sprache_bringen_d.pdf

Schweizer Fernsehen [SRF]. (2016) «Liebesleben – Im Bett mit Herr und Frau Schweizer» Medienmitteilung vom 10. März 2016. Gefunden am 15. März 2016 unter <http://srf.ch/liebesleben>

Stapferhaus, Lenzburg (Hg.). (1997). *A walk on the wild side. Jugendszenen der Schweiz von den 30er Jahren bis heute*. Zürich: Chronos Verlag.

Literatur

Literaturrecherche

Steinlin, Gaudenz, Glauser, Andrea, & Tschirren, Karin (1999). *Singles. Über Lust und Frust der Ungepaarten*. Bern: Unveröffentlichte Seminararbeit im Rahmen des Forschungspraktikums «Sexualität und Partnerschaft», Institut für Soziologie der Universität Bern. Gefunden am 17.10.2015 unter <http://archiv.sozioologie.ch/texts/docs/singles.pdf>

Stronski Huwiler, Susanne M. (2013). Die Suche nach sexueller Identität. *Pädiatrie* 6/13. Gefunden in 10/2015 unter www.lustundfrust.ch/pdf/Fachtexte_Suche_nach_sexueller_Identitaet.pdf

Tapert, Maggie (08.2014). Let's talk about sex! In *generation-single.ch*. Gefunden in 10/2015 unter www.generation-single.ch/sexualitaet/lets-talk-about-sex

Thomas, Theresa (o. D.). No sex in the city. Warum dürfen Singles nicht freiwillig auf Sex verzichten? In *femininleben.ch*. Gefunden in 10/2015 unter www.femininleben.ch/liebe/dating-singles/warum-duerfen-singles-nicht-freiwillig-auf-sex-verzichten-1266

Toman, Erika (2011). *Sex & Seele*. Schoren: Zytglogge Verlag.

Tornare, Manuel (2015). *Daten über den Konsum von käuflichem Sex in der Schweiz*. Interpellation vom 18.06.2015 zu Handen des Nationalrats. Gefunden in 10/2015 unter http://www.parlament.ch/d/suche/seiten/geschaefte.aspx?gesch_id=20153677

Untersee, Monika & Kauer, Marianne (2008). Homo? Hetero? Bi? Sexuelle Orientierung mit Kindern und Jugendlichen thematisieren. In Thomas Rhyner & Bea Zumwald (Hrsg.), *Coole Mädchen – starke Jungs. Impulse und Praxistipps für eine geschlechterbewusste Schule*. Bern: Haupt.

Von Spiegel, Hiltrud (2004). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit*. München und Basel: Reinhardt.

Von Wartburg, Roman, Steinbacher, Sarah, Wittmer, Radka & Streule, Roland (2013). *Recherchieren* (PDF-Version). Gefunden am 4.1.2015 unter <http://etools.fernuni.ch/wiss-schreiben/search/de/html/index.html>

Wang, Jen, Häusermann, Michael, Vounatsou, Penelope, Aggleton, Peter & Weiss, Mitchell G. (2006). Health status, behavior and care utilization in the Geneva Gay Men's Health Survey. *Preventive Medicine*, 44 (1), 70-75. Gefunden am 14.10.2015 unter www.hiv-swiss-social-research.ch/wang_et_al_2007_health_status_behavior_and_care_utilization_in_the_geneva_gay_mens_health_survey.pdf

Willemse, Isabel, Waller, Gregor, Genner, Sarah, Suter, Lina Oppliger, Sabine, Huber, Anna-Lena & Süss, Daniel (2014). JAMES – Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz. Gefunden in 10/2015 unter https://www.zhaw.ch/de/psychologie/forschung/medienspsychologie/mediennutzung/james/?pk_campaign=shortlink&pk_kwd=www.zhaw.ch%2Fpsychologie%2Fjames

Design: Repräsentative Untersuchung zum Medienumgang von Jugendlichen in der Schweiz, die alle zwei Jahre zu allgemeinen und spezifischen Fragen durchgeführt wird. 2014 wurden 1086 Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren aus den drei grossen Sprachregionen der Schweiz befragt. Spezifische Thematik der Studie 2014 war eine Befragung zur Nutzung sozialer Netzwerke und der Umgang mit Privatsphäre auf diesen Plattformen.

Weber, Patrick (2014). *Suizidgefahr bei homosexuellen Jugendlichen*. Olten: Unveröffentlichte Bachelorthesis an der Hochschule für Soziale Arbeit [FHNW].

Wohlgemuth, Julia (ohne Datum). *Sex in der Schwangerschaft: Lust geht auch mit dem Bauch*. Gefunden am 09.10.2015 unter www.familienleben.ch/schwangerschaft/gesundheit-fitness/sex-in-der-schwangerschaft-2722

Sexualität umfassend verstehen und kompetent Handeln



MAS Sexuelle Gesundheit im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich

Das MAS Sexuelle Gesundheit im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich setzt sich aus den drei nachfolgenden CAS-Programmen und einem Mastermodul zusammen. Es bietet eine berufliche Spezialisierung durch die spezifische Ergänzung bestehender Qualifikationen in den Handlungsfeldern sexueller Gesundheit und befähigt, diese Themen auf individueller und struktureller Ebene professionell zu bearbeiten.

www.hslu.ch/m132



CAS Sexuelle Gesundheit und sexuelle Rechte

Das CAS Sexuelle Gesundheit und sexuelle Rechte: Vom Globalen zum Lokalen vermittelt das notwendige Handwerkzeug, Bedarfs- und Bedürfnislagen im lokalen Umfeld zu erkennen und soziale Innovation über Empowerment, Partizipation und gemeinsame Projekte mit den Akteurinnen und Akteuren zu realisieren und ihre sexuelle Selbstbestimmung zu stärken.

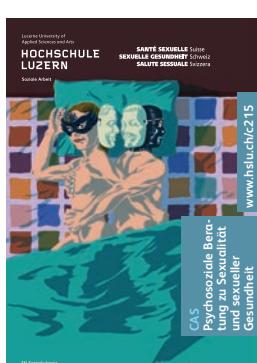
www.hslu.ch/c217



CAS Sexualpädagogik in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Das CAS Sexualpädagogik in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen qualifiziert zu einem alters- und entwicklungsadäquaten fachlichen Umgang mit sexualitätsbezogenen Fragen von Heranwachsenden und vermittelt Sicherheit bei sexualpädagogischen Themen im Kontext öffentlicher Einrichtungen wie Schule, Kita und Einrichtungen der Behinderten- sowie Kinder- und Jugendhilfe.

www.hslu.ch/c216



CAS Psychosoziale Beratung zu Sexualität und sexueller Gesundheit

Das CAS Psychosoziale Beratung zu Sexualität und sexueller Gesundheit vermittelt grundlegende Beratungskompetenzen zu Themen sexueller Gesundheit wie Sexualberatung, reproduktive Gesundheit, HIV und sexuell übertragbare Infektionen sowie sexuelle Gewalt im sozialen Nahraum.

www.hslu.ch/c215

